

Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 15 (1909)

Artikel: Erinnerungen an den Uebergang von Karl Ludwig Stettler von Köniz
Autor: Türlér, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-128482>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erinnerungen an den Uebergang

von

Karl Ludwig Stettler von Köniz.

Mit Einleitung und Anmerkungen versehen vom Herausgeber.

Ueber die Zeit des Uebergangs, wie die Invasion der Franzosen und die Umwälzung in Bern schon von den Zeitgenossen genannt wurde, enthalten die früheren Jahrgänge des Berner Taschenbuchs eine Reihe interessanter Erinnerungen. Zu den wertvollsten gehören aber unstreitig die hier folgenden. Sie sind nicht nur durch ihr Detail höchst anregend; die schweren Schicksalsschläge, die der Verfasser schildert, spannen unser Interesse und erwecken unser Mitgefühl in hohem Maße. Von dramatischer Kraft ist die Steigerung der Handlung von der lieblichen Episode im angenehmen Garnisonsdienst in Freiburg zur gefährvollen Lage und den vielgestaltigen Ereignissen in Neuenegg und zur brutalen Ermordung des Vaters bei der Linde. Eine Abspannung tritt nachher ein, aber die merkwürdigen Erlebnisse der Hauptperson am 5. März ergreifen uns wieder mächtig.

Die Erinnerungen sind allerdings erst im Jahre 1845 geschrieben worden, die Wahrhaftigkeit des Verfassers und die Richtigkeit seiner Angaben stehen indessen außer Zweifel. Ohne Vertuschung schildert er die in jenen kritischen Tagen herrschende Verwirrung und Kopflosigkeit, welche sich übrigens leicht aus dem Charakter der führenden Personen und den äußern Umständen er-

klären lassen. Die getreue Wiedergabe dessen, was Stettler damals gesehen und gehört und empfunden hat, ist ihm auch nur Dank den ausführlichen Tagebüchern, in welche er alles Erinnerungswürdige an äußern Handlungen, Stimmungen und Hoffnungen gleich nach den Ereignissen niedergelegt hat, möglich gewesen.

Ueber die Person des Verfassers und über seine Familienglieder dürften hier die folgenden Notizen genügen.

Karl Ludwig Stettler wurde am 7. Nov. 1773 als Sohn des gleichnamigen späteren Landvogtes von Bipp geboren. Er wuchs auf in Bern, in Bipp und in Köniz, wo schon der Urgroßvater das Landgut besaß, dessen Wohnhaus noch rechts neben dem Eingang des Dorfes am Fuße eines baumbefränzten Hügels steht. Unterricht wurde dem Jünglinge durch Hauslehrer erteilt, dann bezog er die Erziehungsanstalt Meuron in Neuenburg, und hierauf besuchte er das politische Institut in seiner Vaterstadt. Durch Kurse in der Artilleriewissenschaft bildete er sich für das Militär vor, worin er 1790 zum II. Art.-Unterleutnant der 2. Stadtkompagnie, 1793 zum I. Unterleutnant der 5. Stammkompagnie des 1. Bataillons und 1794 zum Oberleutnant vorrückte. In die Staatsgeschäfte führte ihn die Sekretärstelle der Almosen- und Handwerksdirektion ein, die er 1793 erhielt. 1799 machte er als helvet. Artilleriehauptmann den Feldzug Massenas gegen die Oesterreicher in der Ostschweiz mit, allerdings sehr widerwillig, während er sich um so eifriger am Stecklikrieg beteiligte. Die Mediation brachte ihm nur die Sekretärstelle des Kirchen- und Schulrates, die Restauration dagegen 1814 die Mitgliedschaft des Großen Rates, 1815 das

Amt eines Oberamtmanns von Trachselwald, das er bis 1821 bekleidete und 1829 noch die Stelle eines Appellationsrichters. Während der Regenerationsperiode gehörte er zu den streitbaren Vertretern der aristokratischen Opposition, für deren Zwecke er mehrere treffende politische Karikaturen lieferte. Nach seiner Rückkehr von Trachselwald nach Bern widmete sich Stettler mit Vorliebe historischen Studien. Seine treffliche Schilderung Adrians von Rubenberg wurde 1828 im VII. Bande des Schweizerischen Geschichtsforschers veröffentlicht, während seine 2bändige mit den Ansichten der Schlösser geschmückte Historische Topographie des Kantons Bern und seine 6 Bände Genealogie der bernischen Adelsgeschlechter, die alle den Bienenfleiß des Autors verraten, Manuskript geblieben sind und in der Berner Stadtbibliothek liegen. Im Berner Taschenbuch für 1860 ist ein gelungenes, von Stettler verfaßtes Lied auf den Stecklikrieg abgedruckt.

Im Jahre 1804 vermählte sich Stettler mit Frä. Rosa Jütz aus Schwyz, deren Mutter sich mit ihren Kindern 1798 vor den Franzosen nach Bern geflüchtet und in verschiedenen patrizischen Familien Aufnahme gefunden hatte. Nach 52jähriger kinderloser Ehe starb die Gattin am 28. September 1855, der Gatte folgte ihr am 29. Februar 1858.

Der Vater Karl Ludwig Stettler, geb. 1741, war zuerst Offizier in Frankreich, wurde 1775 Mitglied des Großen Rates, war 1783—89 Landvogt von Bipp, von 1790—98 Mitglied der deutschen Appellationskammer, und wurde am 15. Dezember 1797 zum Oberst des Regiments Sternenberg ernannt. Sein tragischer Tod ist in nachfolgendem erzählt.

Die Mutter, Sophia von Graffenried, starb 1779 eines frühen Todes. Die Stiefmutter Elisabeth Fischer, Tochter des Landvogtes Gottlieb Fischer von Iserten und der Katharina Mutach, eine vorzügliche Frau, welche von den Kindern sehr verehrt wurde, vermählte sich in zweiter Ehe mit dem Obersten Friedrich von Wattenwyl, späterem Generalmajor in englischen Diensten.

Von den Brüdern Karl Ludwigs war Joh. Rud. (1774—1813), Offizier in Piemont, Mitglied des Großen Rates von 1803 an, Oberamtmann in Wimmis 1804 bis 1810. Joh. Bernhard (1778—1858), 1805 Sekretär der Bibliothekskommission, war ein tüchtiger Maler von Blumen und Schmetterlingen. Der Stiefbruder, Gottlieb Friedrich, geb. 1787, wurde früh Offizier in englischen Diensten im Regiment seines Stiefvaters und fand 1807 den Soldatentod in Aegypten.

Der Oheim, Landvogt von Gottstatt, von welchem auch die Rede sein wird, Samuel Stettler, geb. 1742, war ebenfalls wie der Bruder Hauptmann in Frankreich, Mitglied des Großen Rates 1785, Landvogt zu Gottstatt 1794—98, von wo er am 2. März 1798 nach Bern flüchtete. Nach der Revolution zog er auf ein Gut seiner Frau Cecile François in Longwy in Lothringen und starb dort im Jahre 1813. Sein Sohn Karl Gottlieb, 1778—1842, war Offizier in Piemont, wurde im Stecklikrieg verwundet, erhielt 1804 das Amt eines Verwalters der Salpeterminerie in Bern und wurde 1817 Mitglied des Großen Rates. Die Tochter Melanie, geb. 1776, heiratete 1797 den Obersten Franz von Willading, verließ diesen indessen schon nach 6 Wochen und ließ sich von ihm scheiden. 1799 vermählte sie sich mit einem französischen Offizier, dem ci-devant Marquis de la Salle.

Der zweite Oheim, Joh. Rudolf Stettler, 1746 bis 1809, Mitglied des Großen Rates 1785, flog in piemontesischen Diensten bis zum Brigadier und Inhaber des Berner Regiments. Er besaß das Wylergut. Im Februar 1798 erhielt er das Kommando des Regiments Burgdorf statt des von der Armee entfernten Obersten Willading (v. Rodt, Bern. Kriegsgeschichte III, 576).

Wir verdanken Herrn Architekt Eugen Stettler, dem Besitzer des Originals, die Erlaubnis für die Veröffentlichung auf das Beste.

* * *

Um die Mitte des Monats Dezember 1797 vernahm man, die Franken seien nun auch in die früher noch nicht besetzten Theile des ehemahligen Bisthums Basel, in das St. Immerthal und Münsterthal eingerückt, und hätten selbst von Biel, Bözingen, Pieterlen, bis an die Aare Besitz genommen.¹⁾ Darüber entstand eine gewaltige Bewegung im Lande: Eine Anzahl Truppen mußten plötzlich zu Besetzung der Gränze ausziehen, unter diesen auch mein Vater, der unlängst zum Oberst

¹⁾ Am 24. Dezember rückte die 38te Halbbrigade=Linien-Infanterie von der Division des Generals Souvion de St. Cyr ins Münstertal und von da am folgenden Tage ins Erguel ein. Das erste Bataillon dieser Halbbrigade besetzte die Dörfer des Ober-Erguel (St. Immertal und Tramlingen), das zweite Bataillon (Kommandant: Fontenay d'Orsonval) das Unter-Erguel: La Heutte, Buderich, Neuchenette, Baufjelin, Friedliswart, Ilfingen, Plentsch, Romont, Pieterlen, Meinisberg und Reiben. Biel wurde erst am 6. Februar besetzt. C. Müller, Die letzten Tage des alten Bern, S. 68, f. C. v. Rodt, Geschichte des Bernerischen Kriegswesens III, 565.

des Regiments Sternenberg befördert worden war, mit einem Bataillon des Regiments.²⁾

Kurz hernach erhielt ich Befehl auf den 17ten Dec. einen Transport von Geschütz-, Munitions- und Feldgeräthschafts-Wägen hinüber ins Seeland zu führen, und damit um 7 Uhr Morgens abzureiten. Aber, als ich zu dieser Stunde im Zeughaus mich einfand, war dasselbe noch verschlossen, und der Zeugwart, Hr. Viktor von Erlach (nachmahliger Rathsherr)³⁾ ließ mir sagen, er pflege vor 8 Uhr nicht aufzuschließen. Als ich ihm aber mit Anzeige beim Kriegsrath drohte, bequeme er sich doch zum Oeffnen. Indessen gings doch nun bis gegen 9 Uhr, ehe wir aufbrechen konnten. Der Transport bestand aus ungefähr 40 Fuhrwerken, Kanonen und Wägen. Zu deren Bedekung wurden mir 12 Kanoniers mit zwey Wachtmeistern mitgegeben. Zwey Wagenmeister hatten die Aufsicht über die Fuhrknechte. Bei der Neubrüf fand ich eine starke Wache Stadtsoldaten unter meinem Freunde Emanuel Rasthofer. Dieser meldete mir, es sey diese Nacht in der Stadt großer Alarm gewesen, weil man in der Gegend von Schüpfen oder Buchse Schüsse gehört habe. Er sey

²⁾ Der Kriegsrat hot am 15. Dez. 5½ Bataillone, 2 Jäger-Kompagnien und einige Artillerie, im ganzen 15 Geschütze, auf; dieselben rückten am 17. ein. v. Rodt, III. 565. A. v. Erlach, Zur Bern. Kriegsgeschichte, Sammlung meist ungedruckter Aktenstücke, Nr. 19, Etat der aufgebottenen Mannschaft.

³⁾ Karl Viktor v. E., 1751—1824, Hauptm. in Frankr. 1775, Zeugwart 1797, des K. Rats 1803, Oberamtmann der Freiberge 1815. Emanuel Rasthofer, Bruder des Forstmeisters Karl R., 1771—1824, Leut. der Stadtwache 1797, Hauptmann 1803, Oberstleut. 1814, war wie A. Mitglied des Rauchleistes.

Morgens um 2 Uhr mit seiner Mannschaft hieher geschickt worden, um die Brücke zu bewachen. Einige Herren sehen zu Pferd ausgesendet worden, um Erkundigungen einzuziehen, allein noch nicht zurückgekehrt. Mir war nicht wohl zu Muth; wenn ich sollte angegriffen werden, so war weder Widerstand noch Rückzug möglich. Ich ließ also alles in Bereitschaft setzen, um in diesem Fall mit Schwefelstangen sogleich die Munitionswägen anzuzünden, worauf dann die Mannschaft sich zerstreuen sollte. Zwischen Ortichwaben und Mehlfirch begegneten mir nun die diese Nacht ausgerittenen Herren, Rudolf von Tavel, Gottlieb von Diesbach⁴⁾ (beide nachher des Raths) und noch Andere; diese gaben mir Bericht, alles sey ganz ruhig und der Lärm nur ein blinder gewesen. Zu Seedorf fand ich eine große Menge Volks um das Wirthshaus versammelt, in welchem zwei französische Offiziers auf einer Sendung nach Bern begriffen, abgestiegen waren. Man schien ziemlich geneigt, dieselben zu beschimpfen oder gar zu misshandeln, wovon ich abmahnte. Indessen hielt ich doch da, um zu hinderen, daß meine Leute nicht ins Wirthshaus lieffen. Als ich dann mit den hintersten Fuhrwerken auf der Höhe von Wylen ankam, sah ich die Spitze des Zugs bereits in das Städtchen Narberg einziehen. Ich eilte spornstreichs nach um Verwirrung zu verhüten. Einen Theil des Transports sandt' ich gleich von hier gegen Büren, einen anderen gegen Erlach,

⁴⁾ Franz Rud. v. T., 1770—1850, Dragonerhauptmann, Mitgl. d. Großen Rats 1814, des kleinen Rats 1824. Gabriel Gottlieb v. D., 1776 bis 1861 Rittmeister in chursächf. Dienst, Mitgl. d. Großen Rats 1814, d. kl. Rats 1820, Oberamtmann in Bruntrut 1826.

ein dritter sollte hier bleiben. Das Städtchen war gedrängt voll Leute. Das Regiment Jollifosen unter dem Major Albrecht Manuel⁵⁾ hatte sich hier versammelt. Ich spies da zu Mittag, und setzte Nachmittags mit dem Rest meines Transports den Marsch nach Nydau fort. Schon war es ganz finster als ich dort ankam. Im Städtchen herrschte ein gewaltig Gedränge und Getümmel und Verwirrung; Niemand fand sich, um den Transport in Empfang zu nehmen; Ich begab mich nach dem Schloße, wo mein Vater einquartiert war. Dieser empfing mich gar wohl, und gab sogleich Befehl zu Abnahme der Wagen, und Einquartierung meiner Leute. Mir aber rieth er, da in dem angefüllten Städtchen für mich und mein Pferd schwerlich ein Unterkommen zu finden wäre, noch nach Gottstatt hinüber zu reiten, und dort das Nachtquartier zu nehmen, da ich dann Morgens schon zeitlich wieder hier eintreffen könnte. Diesen Rath brauchte er mir nicht zu wiederholen; ich wünscht' ihm gleich gute Nacht, befahl meinen Leuten, mich morgens um 9 Uhr wieder zu gewärtigen, und sprengte durch die nun schon ziemlich schwarze Nacht und Regen dem geliebten Kloster zu, wo ich glücklich anlangte, und reiche geistige und körperliche Labung und Erhohlung fand. — Aber am folgenden Morgen verweilte ich mich etwas zu lange bei dem Frühstücke mit der werthen nun wieder genesenen Bas Melania, so daß es wirklich über 9 Uhr war, als ich wieder in Nydau eintraf. Hier vernahm ich zu meiner großen Bestürzung, meine Leute und die Fuhrknechte sehen mit den Pferden bereits davon geritten und hätten die Feldgeräthschaftswagen zurückge-

⁵⁾ Albr. M., 1756—1841, Landmajor 1787, Major 1790, Mitgl. d. Gr. Rats 1795, Mitgl. d. Oberehegerichts 1822.

lassen, die wieder nach Bern hätten zurückgebracht werden sollen. Ich eilte ihnen zwar mit verhängtem Zügel nach, konnte sie aber nicht mehr einholen, bis auf der Ebene bei Marberg. Ich fuhr sie nun wohl ziemlich hart an über ihre übereilte Abreise von Nydau, fand aber doch wegen bereits vorgerückter Mittagszeit nicht angemessen, sie wieder zurückzuschicken, was ich wirklich vielleicht hätte thun sollen. Ich spies zu Marberg zu Mittag, und ritt dann gemächlich Nachmittags nach Bern. Gleich nach meiner Ankunft begab ich mich zu dem Zeugherren Karl Mah⁶⁾ (nachmahliger Stadtschultheiß) und stattete ihm treulich Rapport ab über die ganze Hergangenheit. Nach seiner Art war er ganz freundlich, schien sich an meiner Rechtfertigung zu er-sättigen, und entließ mich in Gnaden. Aber bereits am zweytfolgenden Tag ward ich zu unserem ehrwürdigen Artillerieoberst Wyß⁷⁾ beschieden. Dieser verlas mir einen Auftrag des Kriegsraths, mir desselben großes Mißfallen zu eröffnen, daß ich in Nydau meine Leute und Fuhrwerke muthwillig verlassen, nicht allda über-nachtet, und dadurch an aller Unordnung schuld ge-wesen. Daraus muß ich vermuthen, der Zeugherr habe

⁶⁾ Joh. Karl M., 1745—1824, Kap.-Leut. in der Artil-lerie, Mitgl. d. Gr. Rats 1775, Rathausammann 1776, Landvogt zu Fraubrunnen 1787—93, Heimlicher 1793, Zeug-herren 1794, Stadtschultheiß 1803, Mitgl. des Kleinen Rats 1814.

⁷⁾ Joh. Anton Wyß, 1721—1803, ursprünglich Bäcker, Oberst 1782, 1788 Schaffner des Interlakenhauses, 1800 Oberaufseher der Waffenwerkstatt im Zeughaus, verschaffte dem bernischen Pulver den Ruf des besten in Europa. Großvater Joh. Rud. W. des Jüngern. Bern. Taschenbuch 1853, S. 311.

dem Kriegsrath über mich einen ungünstigen, und nicht in allem richtigen Bericht abgestattet. Der biedere, mir sonst sehr wohlwollende greise Oberst suchte mir zwar die Pille mit freundlichen mildernden Worten zu versüßen, allein mehr noch als diese Worte trugen mein Bewußtseyn, diesen Verweis nicht verdient zu haben, der frohe Freundeskreis im Raufleist, und mein leichter Sinn dazu bey, den Verdruß über dieses Mißgeschick zu lindern.

Gegen Wehnacht war auch mein Vater aus dem Felde zurückgekehrt, nachdem er am 19ten mit dem Befehlshaber der an dortiger Gränze liegenden französischen Truppen eine förmliche Uebereinkunft zu gegenseitigem freundschaftlichen oder doch friedlichem Vernehmen geschlossen.^{7a)} Die Erndte war noch nicht reiff. Treulosigkeit sollte erst noch ihre Reiffe fördern.

Zur Feyer des alten Jahr Abends versammelte sich eine Schaar vertrauter Freunde bey Emanuel Sinner.⁸⁾ Da wurde noch weidlich gezechet und gejubelt, daß an unserm frehlich nicht harmonischen Gesang die ganze Nachbarschaft sich erbauen konnte. Von Zeit zu Zeit brachen je Zwen und Zwen von uns auf, um in der Stadt herum zu patrouillieren, ob irgendwo übelgesinnte Clubisten eine Unruhe beginnen möchten. Aber Ruhe und Stille herrschte in der ganzen Stadt. Als der Seiger begann, die Mitternachtsstunde zu schlagen, leerten wir dem Sieben und neunziger Jahr den Baletbecher, und als der Seigerschlag verstummte, hoben wir

^{7a)} Ueber diese Uebereinkunft ist zu vergleichen v. Erlach Nr. 28.

⁸⁾ Emanuel S., Sohn des Pfarrers zu Signau, 1772 bis 1852, Musshafenschaffner 1816.

den Willkommensbecher für das eintretende Jahr mit dem aus vollem Herzen quellenden Wunsche, daß es uns bei seinem Abzug wieder ebenso froh und vertraut verlassen möge, als es uns bei seinem Eintritt gefunden, und schwuren, durch alle Jahreswechsel unseres Lebens treue Compagne und Freunde zu bleiben. — Keiner unter uns hatte noch nur eine Ahnung von dem Verderben, welches das eintretende Jahr uns brachte.

Ahnungsvolles Unwetter bezeichnete den Eintritt des verhängnisreichen Schrecken- und Unglücksjahres 1798. Furchtbar heulte der Sturm in den dürrn Wäldern, und in den Schornsteinen der Stadt, und trieb mit wilder Gewalt den plätschernden Regenguß gegen die Fenster. Auch der politische Horizont war trübe, und verkündete Ungewitter. Bange Schwüle lag über der ganzen Schweiz. Unruh und Aufruhr, Zwentracht und Mißtrauen gährten bereits in dem bisher so ruhigen und glücklichen Land. Schwarze Gewitterwolken sammelten sich im Westen überm Jura, — von der Waadt her schallte dumpfes Tosen wie vom nahenden Hagelwetter. In Aarau war die eidgenössische Tagsatzung versammelt, aber der in ihr waltende Geist beruhigte so wenig, als der von ihr angeordnete Bundeschwur.

Gleich in den ersten Tagen des Jahres zog's mich wieder nach Gottstatt. Auf der Höhe jenseits Frienisberg überfiel mich heftiges Schneegestöber; ich war abgeseßen, um wie gewohnt, den Gaul bergab an der Hand zu führen. Als ich mich gegen das Ungewitter in meinen Mantel wickelte, entfiel mir der Zaum, und das Pferd sprengte zurück in den Klosterhof, wo es mit Mühe wieder konnte aufgefangen werden. Ohne weiteren Zufall erreichte ich Gottstatt. Am Tage nach meiner

Ankunft kam jener französische Befehlshaber, der mit meinem Vater jene Uebereinkunft geschlossen, zum Besuch von Pieterlen her, wo er sein Hauptquartier hatte. Er nannte sich Fontenay d'Orsonval⁹⁾, und war Bataillonscommandant, ein kleiner bußliger Kerl von wunderlichem Aussehen. Er betrug sich sehr höflich, und versicherte, gute Nachbarschaft halten zu wollen. Schon nach drei Tagen mußte ich jedoch Gottstatt wieder verlassen. Bei meiner Nachhauisekunft traf ich da wieder den Orsonval an, der nach Bern gekommen war, und den mein Vater aus Höflichkeit gastieren zu müssen glaubte.

Am folgenden Tage mußte mein Vater nach Peterlingen abreiten, um allda den befohlenen Huldigungseid vom Volke einzunehmen.¹⁰⁾ In dessen Abwesenheit beauftragte mich Oberst Mutach,¹¹⁾ den Franken in der Stadt herumzuführen, und ihm deren Merkwürdigkeiten zu zeigen. Dieses Geschäft war mir äußerst widerlich. Ueberall begegneten uns scheele misstrauische Blicke. Er wünschte auch das Zeughaus und die Schanzen zu sehen, was ich aber unter dem Vorwand ablehnte, man gestatte deren Besuch jetzt Niemanden. Dagegen führt ich ihn zu dem Bärengaben. Ich war froh, ihn Mittags auf der Stift bei Oberst und damahligem Stiftschaffner Mutach wieder absetzen zu können. Ob seine Reise nach Bern bloße Neugierde, oder nicht auch politische und

⁹⁾ Korrespondenzen zwischen ihm und dem Kriegsrat in v. Erlach, Altenstücke 120, 124, 129.

¹⁰⁾ Am 10. Jan. wurden die Milizen der ganzen Waadt zur Eidesleistung angehalten, Müller S. 110.

¹¹⁾ Gabriel M., 1738—1823, des Gr. Rats 1775, Art.-Oberst 1792, Stiftschaffner 1794. Ueber seine Schrift „Bemerkungen über unsere militärische Einrichtung“, siehe Müller, S. 142.

militärische Zwecke zum Grund gehabt, konnt' ich nicht wissen — nur vermuthen.

Nach vier Tagen langte mein Vater wieder an, mit dem Erfolg seiner Sendung wenig zufrieden. Bloß auf seine Vorstellungen hin, und unter allerhand Vorbehalten hatte das Volk zu Peterlingen mit dem Mund, aber nicht mit dem Herzen, den verlangten Eid geleistet.

Um die Mitte des Januars ward besonders zur Sicherheit und Hut des Rathhauses eine Bürgerwache errichtet, unter dem Befehl des Obersten Rudolf Gatschet.¹²⁾ Die berittenen Patrizier, unter denselben auch ich, erbotten sich, einen eigenen Reutertrupp zu bilden, um in wichtigen Aufträgen, die Eile und Vertrauen erforderten, uns gebrauchen zu lassen. Das Anerbieten ward aber nicht angenommen, vermuthlich weil man unsere Anwesenheit als Offiziere bey den Truppen nöthiger fand. Da traten wir unter die Bürgerwache zu Fuß. Dieselbe war in zwölf Rotten abgetheilt, deren je eine im Tage die Wache bey dem Rathhause bezog. Die Rotten wurden durch das Loos zusammengesetzt. Jede wählte dann selbst ihre Offiziere, einen Hauptmann, einen Wachtmeister, einen Kaporal, und einen Gefrehten. In der Rotte, in der ich eingetheilt ward, wurde zum Hauptmann gewählt Rudolf Heggi, von Murn, zum Wachtmeister Ludwig Müller der Mezger, gewesener Offizier in Holland, ich zum Kaporal, und Karl Ludwig von Büren von Worblauffen,¹³⁾ zum Gefrehten. Am 23ten

¹²⁾ Joh. Rud. G., 1724—1810, des Großen Rats 1755, Adv. z. Sumiswald 1758—64, zu Buchsee 1774—80, Oberst. Ueber diese Bürgerwache hat auch der Schneider Eggimann berichtet; siehe Bern. Taschenbuch f. 1856, S. 190, f. 193.

¹³⁾ Abr. Rud. Heggi, Dragonerhauptmann, kaufte 1795

sollten wir die Wache beziehen. Wir versammelten uns unter einem großen Volkszulauf auf dem Kirchplatz, und zogen von da unter schallender Feldmusik nach dem Rathhaus. Um 9 Uhr ließen wir uns ein gutes Nachtessen holen, und trieben dann in dem Gewölbe unter dem Rathhaus, wo die Wachtstube angewiesen war, mit Zechen und Singen einen argen Lärm, so daß die Nachbarschaft zu ihrer nächtlichen Ruhe keiner solchen Wache zu bedürfen erklärte. Nach 10 Uhr wurden wir indeß häufig durch ankommende Kunden und Patrouillen unterbrochen. An Schlaf war besonders für mich wenig zu denken, da ich alle Stunden die Wachtablösungen aufzuführen, und auch Patrouillen von einem Ende der Stadt zum anderen zu machen hatte. Um 2 Uhr Morgens übergab ich meine Berrichtungen dem Gefrehten, legte mich auf die Britsche, und schlief sanft, bis ich gegen 8 Uhr zu einem guten Kuchenfrühstück geweckt ward. Um Mittag sahen wir die waadtländischen Postwagen anlangen, mit dem ausgelöschten Bernerwappen, an dessen Statt ein Freiheitsbaum mit den Worten *Republique Lemanique* mit grüner Farbe gemahlet standen. Zugleich erscholl die Nachricht, der Aufstand sey im ganzen Waadtland ausgebrochen, und alle Landvögte aus ihren Schlössern vertrieben.

Bald vernahm man jetzt auch, die Franken seyen ins Waadtland eingerückt, und drohten mit Krieg, wenn Bern etwas gegen dieses Land unternehme, oder solches mit D. N. Bay den Erlacherhof, wurde 1803 Mitglied des Großen Rats und fiel 1809 in Geltstag (Bern. Taschenbuch 1892, 231);

Ludwig Müller, 1769—1848;

Karl Ludwig v. Büren von Worblausen, 1767—1851, Mitgl. d. Großen Rats und der Stadtverwaltung.

nicht ganz räume; darum sehen die bisher zu Wisliburg gestandenen deutschen Truppen zurückgezogen worden.¹⁴⁾ Eine trübe, düstere, traurige Zeit begann jetzt. Kein Tag, wo nicht irgend eine schlimme Nachricht eintraff. Ungeacht aus fast allen Gegenden des Kantons Aargau mit den rührendsten Versicherungen von Ergebenheit, Treue und Gehorsam einlangten, und bloß bei einzelnen Männern oder Gemeinden, wie z. B. Höchstetten,¹⁵⁾ Aarau sich Widerspenstigkeit und Neuerungsverlangen kund gab, so wuchs doch die Parthei der Schwachen und Nachgiebigen, an deren Spitze der sonst höchstachtungswerthe und verdienstvolle Sekelmeister Frisching stand, immerfort besonders in Bern an. Indeß marschierten von allen Seiten Truppen heran, unter denen sich noch durchgängig der beste Geist zeigte. Und dennoch trugen fast alle Beschlüsse der Regierung das Gepräge der Unentschlossenheit und des Gefühls der Schwäche. Wir Jüngeren waren darüber wie wüthend. Wir hatten das Zutrauen auf die Regenten, aber nicht den Muth, und nicht alle Hoffnung auf einen guten Ausgang durch die kriegerische Tapferkeit verlohren. Bei Mehreren war die Rede, durch einen Einfall ins Waadtland den Ausbruch des Krieges herbeizuführen.

¹⁴⁾ Der Kriegsrat befiehlt am 26. Jan. dem Obersten Viktor Steiger den Rückzug mit seinem Bataillon von Avenches nach Murten. v. Erlach Nr. 208. v. Rodt, S. 567, Note 1109.

¹⁵⁾ Betr. das durch Mengaud aufgewühlte Aarau, vgl. Müller, 129 ff. Ueber die Bewegung in Großhöchstetten und Nid. Augsburger, siehe den Art. Beiträge zur Berner Revolutionsgeschichte in „Helvetia“, Organ der Studentenverbindung S., 1894. Dort sind auch die „Patrioten“ in der Stadt Bern behandelt.

Um diese Zeit verlangten auch die Hinterfähen von dem Kriegsrath in das Bürgercorps aufgenommen zu werden. Dieser fand rathsam, den Entscheid dem Corps zu überlassen. Dasselbe versammelte sich im Saal des Äußeren Stands Rathhauses. Die Meisten zeigten sich dem Begehren abgeneigt, da unter diesen Hinterfähen Viele sich fanden, die weder durch ihre politischen noch durch ihre moralischen Grundsätze, oder ihre oekonomischen Umstände Vertrauen besaßen. Alle Hauptleute der Sektionen stimmten dagegen. Da stand der Fürsprech und Dragonerhauptmann Ludwig Bay,¹⁶⁾ der Hauptführer der damaligen Revolutionsparthey, und nachmahlicher helvetischer Direktor, auf, und hielt eine begeisterte Rede, daß man die Bewohner der nemlichen Stadt mit Bruderliebe aufnehmen solle und welche solchen Eindruck machte, daß Niemand mehr dawieder zu reden wagte. Jetzt rief der Major Hortin,¹⁷⁾ als Vorsitzer der Versammlung: Wer die Ausburger annehmen will, der ziehe sich auf die rechte Seite des Saals, die Uebrigen auf die linke. Und wie vom Zauber ergriffen, drängten sich Alle bis auf drei oder vier, auf die rechte Seite. Nachher meinte dann Mancher, so habe er es nicht gemeint, daß die Ausburger am Bürgercorps Theil nehmen sollten, und viele äußerten sich, wieder diesen Beschluß, als mit Lug und Trug erschlichen, protestieren zu wollen. Allein, es blieb beim Beschluß, und — beim Murren.

¹⁶⁾ David Ludwig Bay, 1749—1832, Fürsprech, 1798 bis 1799 Mitgl. des helvet. Vollziehungsdirektoriums, 1831 d. Großen Rats.

¹⁷⁾ Daniel Albrecht Emanuel Hortin von Bern, 1765 bis 1814, Buchdrucker, später Oberstleutenant der Artillerie, nach E. v. Rodts Urteil einer der tüchtigsten Offiziere seiner Waffe. Bern. Taschenbuch 1858, 173; E. v. Rodt III, 635.

Am 28ten wurden nun in der Spithalkirche unter Vorsitz des Benners Kirchberger¹⁸⁾ die Ausgeschöenen der Oberen Stadtgemeinde in den Großen Rath gewählt. Ich hatte des Geschäfts bald satt und entfernte mich. — Als ich nun am Abend des nemlichen Tages gegen 6 Uhr nach meiner Gewohnheit die Lauben der vordern Gaß hinabschlendere, begegnete mir der Oberst Mutach, und der Artilleriehauptmann Rudolf von Steiger,¹⁹⁾ die mich sogleich anredeten, und mir Befehl gaben, alsobald mit einer Kanone, und der Schützen Compagnie von Seftigen hinüberzuziehen nach Neuenegg, indem man Nachricht habe, daß die Welschen und Frehburger sich der Brücke zu bemächtigen die Absicht hätten. Um 7 Uhr war ich gerüstet und marschfertig im Zeughaus. Man übergab mir eine Vierpfünder Kanone mit 10 Mann von der Oberländer Artillerie Compagnie. Wohlgemuth zogen wir bey Mondenschein und Sternenshimmer zur Stadt hinaus nach Wangen, wo wir die Schützen Compagnie erwarten sollten. Da ich bald abgelöst zu werden glaubte, ließ ich mein Pferd in der Stadt, und begleitete die Mannschaft zu Fuß. Erst gegen 10 Uhr langten die Schützen an, unter ihrem Hauptmann Franz von Graffenried von Gerzensee,²⁰⁾ und meinem Freund Ludwig von Muralt als Lieutenant. Wir marschierten

¹⁸⁾ Karl Rud. K., 1739—1808, Freiherr zu Rolle, d. Gr. Rats 1775, Adv. z. Brandis 1782—88, Heimlicher 1792, Benner 1797. Die Namen aller Abgeordneten oder Ausgeschöenen stehen in v. Erlach, Aktenstücke Nr. 380.

¹⁹⁾ Albrecht Rud. v. St., 1760—1816 (von der Familie mit dem schwarzen Steinbock im Wappen), d. Großen Rats 1795, d. Kl. Stadtrats 1803, Polizeidirektor 1804.

Die „vordere Gasse“ war die Kramgasse.

²⁰⁾ Franz v. Gr., 1768—1837, d. Großen Rats 1803,

durch die helle Winternacht schnell fort, so daß wir gegen Mitternacht nach Neuenegg kamen. Hier fanden wir Alles in tiefster Ruhe und Schlaf. Indeß wurde sogleich Anstalt gemacht, die Mannschaft einzuquartieren. Ich legte die Meine ins Wirthshaus, und stellte dabei das Stük auf. Wir drei Offiziere wurden in das ziemlich weit vom Dorf entfernte Pfarrhaus gewiesen. Der Pfarrer Niehans,²¹⁾ ein kleines, winziges, fast gnomenartiges Männchen, und seine alte hagere Köchin, ungeacht wir sie so unbarmherzig aus dem sanften Schlaf aufgestört, empfingen uns doch gar freundlich, und verschafften uns nach einiger Zeit ein gutes Nachtessen, aber erst gegen 3 Uhr morgens konnten wir uns, übrigens ganz ruhig und unbekümmert zu Bette legen.

Am folgenden Morgen wagten wir uns nicht früh aus den Federn, und begaben uns gleich nach dem Frühstück ins Dorf. Hier bemerkte ich alsobald, daß ich diese Nacht für die Kanone eine sehr üble Stellung gewählt hatte. Ich ließ solche demnach sogleich auf die Höhe hinter dem Dorf führen, von wo man die Brücke bestreichen konnte. Auch bedachten wir das Unschikliche einer so beträchtlichen Entfernung unseres Quartiers im Pfarrhause, von unserer Mannschaft, und bezogen dasselbe im Wirthshaus. Abends langte das Bataillon Sternenbergs²²⁾ unter Commando meines Vaters an, mit seinen zwei Bataillonkanonen und Mannschaft.

Oberamtmanu zu Seftigen 1811, Appellationsrichter 1817.

Bernh. Ludw. v. M., 1777—1858, der spätere Seckelmeister.

²¹⁾ Abrah. Niehans v. Bern, 1748—1811, war 1793 bis 1811 Pfarrer in Neuenegg.

²²⁾ Am 28. Jan. und an den folgenden Tagen erfolgte das allgemeine Aufgebot an die bernische Miliz (v. Erlach, Nr. 230.)

Bei dem Bataillon standen als Hauptleute, Bernhard Ventulus, der zugleich Majorsdienst versah, allein durch seine Strenge, und seine unfreundliche Sinnesart sich die Zuneigung der Leute nicht zu gewinnen mußte, dann der noch lebende Abraham Wild, Friedrich Wyttenbach, früher Offizier in Holland, und mein werther Leistgenosß Bernhard von Grassenried.²³⁾ In der Nacht hörten wir starkes Schießen gegen Murten zu, das zwar gegen Mitternacht aufhörte, uns aber dennoch hinderte, uns ganz der Ruhe zu überlassen.

Sonderbar genug konnte man am folgenden Tage von diesem Schießen keine nähere Nachricht vernehmen. Ich mußte nun die hieher gebrachten Oberländer Kanoniere mit ihren Kanonen wieder nach Bern zurückziehen lassen. Es tat mir leid, mich von diesen freundlichen Burschen zu trennen, die mir weit besser gefielen, als die rohen, unwirschigen Sternenberger. Zu meiner Freude kam nun auch ihr eigener Lieutenant, der wackere Perrückenmacher Theodor Kopp,²⁴⁾ ein ebenso eifriger als

²³⁾ Bernh. Sig. oder Scipio L., 1770—1825, d. Gr. Rats 1803, Oberamtmann z. Büren 1816. Er wurde beim Bataillon deshalb unbeliebt, weil er nicht zugeben wollte, daß seinen Leuten, die nicht einquartiert waren, täglich $1\frac{1}{2}$ Maß Wein von den Freiburgern gereicht würde. Bern. Taschenbuch 1860, 163.

Abraham W., 1767—1848, des Großen Rats 1826.

Stephan Friedr. Wyttenbach (mit dem schrägen Bach im Wappen), 1760—1831, Offizier in Holland, des Großen Rats 1795; Schaffner im Interlakenhaus 1816.

Bernhard v. Gr., Sohn des Zeugwarts Christian v. Gr., vgl. Bern. Taschenb. 1860, 161.

²⁴⁾ Theod. Kopp v. Duillier, starb als Quartieraufseher am 8. Nov. 1815, 66 Jahre alt.

Auftrag an Major Hortin, die Verteilung der Kanoniere vorzunehmen, vom 4. Febr., bei v. Erlach Nr. 262.

muthiger Offizier an, dem ich das Commando überließ. Nachmittags kam ein Gerücht, die Welschen seien vor Freiburg gezogen, wo in der Stadt selbst große Zwertracht und Unordnung herrsche. Da jedoch Abends alles stille blieb, legten wir uns nieder. Gegen 11 Uhr erscholl aufs neue das Geschrey, die Welschen seien vor Freiburg, und nun ergehe der Landsturm durch das deutsche Land, um der Stadt zu Hülfe zu ziehen. Wir sprangen auf und eilten auf die Brücke. Hier hörte man deutlich, von allen freiburgischen Dörfern her das Sturmgeläute durch die Nacht schallen, das in der Mondämmerung schaurig über Hügel und Wälder daher tönte. Da man indeß nichts Weiteres hörte, so überfiel mich der Schlaf und ich legte mich zu Bette. Dann kam aber alle Augenblicke mein lebhafterer unruhiger Schlafkamerad von Muralt, und rief: So komm, und höre doch, wie es von allen Orten Sturm läutet. Oh, zum T. . . erwiederte ich ihm unmuthig, so laß sie denn läuten; so lang sie nicht schießen, gehts mich nicht an. Damit legt' ich mich wieder aufs Ohr und entschlief.

Nur im Schlummer hörte ich Morgens gegen 2 Uhr einige Freiburgerbauern meinem Vater die Nachricht geben, diese Nacht sey die Stadt von den Welschen besannt worden, und jetzt ströme alles Volk aus dem deutschen Theil ihr zu Hülfe, und bald darauf einen Herrn von Freiburg, der ebenfalls kam, um Unterstützung anzusuchen.²⁵⁾ Den Morgen hindurch vernahm

²⁵⁾ Vgl. die Berichte des Landvogtes Otth v. Schwarzenburg und des Obersten Stettler aus Neuenegg v. 30 u. 31. Jan., v. Erlach Nr. 252, 255, 316. Major Reiff v. Freiburg verlangte die Hülfe, ebendort Nr. 285.

man, daß die Welschen wieder hätten von Frehburg abziehen müssen. Indeß erschienen noch mehrere vornehme Frehburger, um meinen Vater um Zuzug zu bitten, was er ihnen ohne höhere Genehmigung nicht gewähren konnte. Jetzt glaubte ich doch, es beginne Ernst zu gelten, und ich werde im Felde bleiben müssen. Ich ritt also auf einem Pferde meines Vaters nach Bern, um dort meinen Braunen zu holen. Nur in den drei Tagen meiner Abwesenheit schien mir die Aufregung merklich gestiegen. Im Leist hieng ein Aufruff der Hauptleute der Bürgerwache wegen Aufnahme der Hintersäßen. Auch vernahm ich, es würden auf Anstiften einiger Freisinniger oder Revolutionsfreunden, unter diesen besonders Emanuel Fellenbergs, und Rudolf Stef von Arburg, und Anderer, Unterschriften zu einer sogenannten Petition an die Regierung gesammelt, daß sie nach dem Verlangen der französischen Regierung die Gewalt an eine provisorische Regierung übertrage.²⁶⁾ Ueber diese Nachricht gerieth ich in einen wilden heftigen Zorn über die Wichte, die sich solche verderbliche aufrührerische Schritte und Anmaßung erlauben durften. Das Gesicht wollte, daß mir eben jener Rudolf Stef, sonst ein guter, allein eben durch seine wissenschaftliche ge-

²⁶⁾ Ueber das Verhalten Phil. Emanuel Fellenbergs (1771 bis 1844), des Stifters der weltberühmten Erziehungsanstalten in Hofwyl, und des Joh. Rud. Stef (1772–1805), Generalsekretär des helvet. Volksbildungsdirektoriums 1798, dann Kantonsrichter, 1803 Appellationsrichter, vgl. Neues Berner Taschenbuch f. 1899, S. 1 ff. 1900. Der Leist, von dem St. spricht, war ohne Zweifel der Rauchleist, eine gesellige Vereinigung von altgesinnten Patriziern und Bürgern, deren Präsident Oberst Anton von Graffenried war. Bern. Taschenb. 1860, 169.

lehrte Bildung in diese neuen Grundsätze hineingezogener Jüngling, an der vorderen Gasse in die Hände kam. Ich fuhr ihn über sein Benehmen heftig an, und drohte ihm, wenn er und seine Genossen von ihrem frevelhaften Beginnen nicht abließen, so würden wir mit unsern Schaaren nach der Stadt kommen, und eher alles unter Blut setzen, als zugeben, daß er und seinesgleichen der Obrigkeit und uns Gesetze vorschreiben sollten. Er suchte sich mit der gebieterischen Nothwendigkeit, dem Drange der Umstände zu rechtfertigen, und fragte mich endlich, ob ich dann einen Bürgerkrieg wolle? Ja frehlich, antwortete ich rasch und trotzig, lieber als Euch und Euresgleichen Meister zu lassen, und sollten Eure Köpfe übers Pflaster rollen. Nun verließ ich ihn im Entsetzen über eine solche Stimmung, indem ich ihm noch warnend zurieff: Währet Euren Kopf, wenn ihr von solchem Treiben nicht ablaßet. Kurz darauf traf ich meinen Freund Bernhard von Graffenried, der mir meldete, er sey von meinem Vater mit der Anfrage an den Kriegsrath hergesendet worden, ob er Frehburg zu Hülfe ziehen dürfe? worüber jetzt berathschlagt werde.²⁷⁾ Wir redeten nun miteinander ab, Nachmittags nach Neuenegg zurückzureiten. Allein wie ich ihn gegen 2 Uhr beim Rathhaus auffuchen will, sehe ich ihn schon im gestreckten Trabe die Stadt hinaufreiten. Sogleich schwinde auch ich mich zu Pferde, und sprengte ihm nach, kont' ihn aber nicht mehr erreichen. Als ich auf die Höhe ob Neuenegg kam, sehe ich meine am Abhang stehenden Geschütze losbrennen. Ich wähnend, es zeigen sich Feinde, eile dazu, und vernehme nun, es seyen Signalschüsse gewesen, um das Bataillon aus den um-

²⁷⁾ Vgl. v. Erlach Nr. 304. S. 99 ff.

liegenden Cantonierungen zu sammeln, und noch diesen Abend nach Freiburg zu ziehen. Von meinem Vater vernahm ich nun auch mit unendlicher Freude, daß es mir vergönnt sey, ihn zu begleiten. Groß war dagegen der Verdruß der Jägercompagnie von Graffenried, in Neuenegg zurückbleiben zu müssen. Erst um 6 Uhr Abends konnte aufgebrochen werden. Ich mit zwey Dragoneren bildete den Vortrab, dann folgte das Geschütz, die zwey Bataillons Vierpfünder mit ihrer Bedienung, darauf das Bataillon. Alles war ruhig und still. In allen Dörfern wo wir durchkamen, standen Schaaren von Männern und Weibern, die uns als ihre Retter und Beschützer begrüßten. Unter anhaltendem Regen und durch schlechte, tieff mit Roth bedeckte Straßen kamen wir erst um 11 Uhr Nachts nach Freiburg. Auch hier war Alles still: Nur das Plätscheren der Dachrinnen auf unsere Köpfe bewillkommte uns. Das ehemalige Jesuitencollegium auf der Höhe war der Mannschaft zum Quartier angewiesen. Wir rückten die Stadt hinauf. An der langen Gasse wandte sich das Fußvolk hinter mir weg die Treppe hinan. Ich mußte mit dem Geschütz noch einen weiten Umweg nehmen. Jetzt kamen wir vor einer großen Pforte an; die war verschlossen. Umsonst alles Rufen und Poehen. Kein Mensch zeigte sich. Es schlug Mitternacht. Der Regen fiel in Strömen. Da befahl ich, das Thor einzusprennen, die gesamte Mannschaft stemmte sich wider daselbe. — Bald wichen die Riegel, — krachend stürzten die Flügel zu Boden; über dieselben weg raselten die Kanonen in den weiten, dunkeln Klosterhof. Auch hier kein Laut. Von der eingerückten Mannschaft sahen und vernahmen wir nichts. Nur hier und da flimmerte im weiten Kloster-

gebäude ein Lichtlein. Durch die offene Thüre ritt ich nun in das Kloster selbst, vermuthlich zum ersten Mal seit ihrer Eröfthung erschallte Pferde Hufschlag in den weiten Klostergängen, durch welche auch das Poltern und Fluchen meiner Schaar hallte. Nur hier und da sahen wir in der Ferne einen der hier wohnenden Professoren scheu vorüberreiten. Endlich erschien ein Freiburger Herr. Ich fuhr ihn barsch an: Was das für eine Manier sey, zu Hülfe herbeigeeilte Verbündete zu empfangen? Er wollte mir in gleichem Tone antworten, allein ein Blick auf meine murrende Mannschaft erinnerte ihn an die Weisheit des Salomonischen Sprüchsworts: Reden hat seine Zeit, und Schweigen hat seine Zeit. Er ward ganz höflich, und führte nun meine Leute in die Zunft zu Zimmerleuten, wo ihnen das Nachtquartier angewiesen war. Das Geschütz blieb im Klosterhof, unter der Hut des dabei einquartierten Fußvolks. Ich begab mich hinunter in den Gasthof zu Krämeren,²⁸⁾ wo für die Offiziere ein stattliches Nachtessen in Gesellschaft mehrerer Freiburger bereitet war. Mir ward aber bald Schlaf und Ruhe ein dringenderes Bedürfnis als Speise und Trank. Nun führten mich zwei Freiburger in mein Quartier auf dem Marktplatz.

Am folgenden Morgen lernte ich meine Quartiergeber kennen: Der Hausherr aus dem Geschlechte der Boccard,²⁹⁾ schien mir ein stiller, etwas mürrischer und

²⁸⁾ Ueber die Ankunft der Berner in Freiburg vgl. die Darstellung des Grenadiers Rud. Bürgi im Bern. Taschenb. f. 1860, S. 157. An die Stelle des Gasthofs zu Krämeren, Hôtel des Merciers, kam 1905 die Staatsbank, gegenüber St. Nicolas. Das Gasthaus zu Zimmerleuten, Hôtel des Charpentiers, heißt heute Schweizerhof, Hôtel Suisse.

²⁹⁾ François Antoine Georges de Boccard, genannt

beschränkter Mann zu seyn, seine Gattin dagegen, eine geborene Castella von Berlances, eine sehr liebenswürdige, muntere, freundliche Frau von 30 à 40 Jahren. Ich hatte ein sehr artiges Zimmer. Mir war bald recht wohl bey diesen Leuten.

Mein Vater hatte sein Quartier gegenüber im Pallastähnlichen Hause Castella von Berlances.³⁰⁾ Schon am dritten Tag nach unserer Ankunft veranlaßte ihn, wie ich glaube, ein Vorfall, über den ich nie Auskunft erhalten habe, zu dem Wunsch, mich bey sich im nemlichen Hause zu haben, worin ihm auch sogleich willfahrt wurde, obwohl ich mein so angenehmes behagliches Quartier anfangs nicht gern gegen die Prunkzimmer im Pallast Berlances vertauschte. Der Hausherr Castella von Berlances, war ein gutmüthiger, freundlicher Greis von beynahe 80 Jahren; seine Gattin eine der ehr- und liebenswürdigsten Matronen, die mir je vorgekommen sind, für die ich bald eine fast kindliche

Tonon, wurde 1777 Mitglied des Großen Rats, 1785 Hauptmann in Frankreich. Er war verheiratet mit Marie Madelaine Barbe de Castella de Berlens. Sein Haus, früher „auf der steinernen Bruck“, jetzt Nr. 146 rue du Tilleul, gehört nun der Frau Hubert de Boccard. Ich verdanke diese und die nachfolgenden Nachweise der Gefälligkeit des Herrn Rat.=Rat Max v. Diesbach.

³⁰⁾ Albert de Castella de Berlens, geb. 1718, Mitglied des Großen Rates 1739, Vogt von Surpierre 1751, Herr von Berlens bei Romont 1753, hatte zur Gemahlin Laurette Griset de Forell. Sein Haus an der Rue de Notre-Dame trägt jetzt die Nr. 181. Sein Sohn Nicolas Antoine Xavier, 1767–1830, 1783 Offizier in Sachsen, 1806 Oberst des 2 Schweizerregiments in französischen Diensten, Brigadegeneral 1813. Die Tochter Minne-Anna, geb. 1782, wurde 1805 die Gemahlin Wilhelms d’Affry, des Sohnes des Landammanns d’A., sie starb in Freiburg am 27. April 1859.

Achtung und Verehrung empfand; der Sohn, ein schöner, geistreicher, fein gebildeter Mann, allein politisch und moralisch von schlechten Grundsätzen; die 16jährige Tochter Ninette endlich ein in jugendlicher Unschuld und Schönheit aufblühendes Mädchen, aus dessen von schönen braunen Haaren umflossenen lieblichen Gesicht ein Paar dunkelblaue Taubenaugen, mit einem etwas schmachtenden Ausdruck von holder Sanftmuth und Herzensgüte strahlten. Ich fühlte mich gleich zu ihr hingezogen, und glaubte bald wahrzunehmen, daß ihr meine Huldigungen nicht mißfällig sehen.

So verlebte ich jetzt hier die letzten schönen Tage meiner glücklichen sorgenfreien Jugend. Bald sollte nun deren Ende, und die schweren, trübseligen Zeiten eintreten, die zwar den Baum meines Frohsinns, und meiner Empfänglichkeit für geistige und sinnliche Genüsse nicht ganz zu entwurzeln vermochten, denselben aber doch seiner blühendsten, kräftigsten Aeste beraubt, die dann unter den Stürmen der Zeit, mitunter den Nahrungssorgen nie mehr jene zarten, himmlischen Jugendblüthen hervorzubringen vermochten.

Ich bewohnte ein großes, schönes, an dasjenige meines Vaters anstoßendes Zimmer. Um 8 Uhr Morgens standen wir auf, und genoßen sogleich ein gutes Frühstück vor einem wohlthätigen Kaminfeuer in meines Vaters Zimmer. Nun kamen die Aidemajors, Wagenmeister 2c. zum Rapport. Dann schrieb oder fertigte ich Briefe, Generalraporte, Pretlisten, oder ward von meinem Vater als Adjutant mit Aufträgen in die Mannschastsquartiere gesandt, und brachte dann den Rest des Vormittags bey meinen in der Nähe wohnenden Freunden von Graffenried und Wild zu. Bey Hause fand ich

dann ein wirklich ausgesuchtes leckerhaftes Mittagmahl, nach welchem stäts ein Kaffee getrunken wurde, wobei mir dann öfters das Glük ward, mich in einer Fenstervertiefung mit der hohen Ninette unterhalten zu können, die dabei immer das Amt einer Credenzerin verrichten mußte. Nachmittags, wenn es das Wetter immer erlaubte, ritt ich aus, entweder in Gesellschaft meines Vaters, oder eines meiner Freunde Wild oder Graffenried, oder ich exerzierte die Kanoniers in dem Klosterhof, oder das Bataillon übte sich auf dem Ager vor dem Weherthor, wo ich dann gewöhnlich die Plänkler, Kopp die Artillerie kommandierte. Abends versammelten wir Offiziers uns zu einem Thee im Gasthof zu Krämeren, schmauchten unsere Pfeifen, schwazten oder spielten Karten, bis 8 Uhr, wo mein Vater aufbrach und ich ihn heim begleitete. Bald darnach setzte man sich an die abendmahl sehr wohl besetzte Abendtaseel, und begab sich hernach noch ins Zimmer des alten Herren, wo sich auch noch mehrere Bekante des Hauses einfanden, die sich in einem weiten Cirkel um den Kamin zur gemeinschaftlichen Unterhaltung über Tagesgeschichten vereinigten. Jetzt begann für mich dann meine köstlichste Tageszeit. Ninette und ich setzten sich nun hinter den Kreis in die Ecke des Ofens, und kaseten da miteinander. Da sie aber leider etwas harthörig war, so wurde bisweilen unser Gefose so lebhaft und laut, daß wir die Unterhaltung der übrigen Gesellschaft störten.

Mein Vater schien oft den Wunsch zu hegen, daß ich nach Bern oder ins Hauptquartier in Murten hinreiten möchte, um über den wahren Zustand der Dinge Nachrichten einzuziehen. Unter anderen Verhältnissen würde ich aus eigenem Antriebe auch sehr gern

diesen Wunsch erfüllt haben. Jetzt aber konnte ich mich nicht entschließen, Freiburg auch nur auf einige Tage zu verlassen.

Mit den Freiburgeren hatten wir wenig Verkehr. Nur die Gebrüder Ludwig und Xaver von Lenzburg, Niklaus von Reinold und Louis d'Épinay³¹⁾ besuchten bisweilen unsere Abendgesellschaft. Sonst waren Viele der Revolution nicht ungeneigt, und sahen uns als das Hinderniß an, sich derselben anzuschließen. Andere waren unmuthig, daß man, ungeacht Freiburg den äußersten Posten der Stellung bilde, dasselbe doch so schwach und nur mit einem einzigen Bataillon unterstütze. Von der übrigen Eidgenossenschaft hatten sie vollends keinen Trost, als einst den Besuch zweier Gesandten von Zürich und Schwyz, die ihnen gute Worte gaben. Die Freiburger selbst konnten nur auf ihr deutsches Volk zählen. Der meiste Theil bis auf eine halbe Stunde vor der Stadt war abgefallen. Die Besatzung der Stadt bestand nebst unserem Bataillon nur in der gewohnten Stadtwache, und 200 Guggisbergeren in ihrer braunen Landestracht, deren Hauptleute in schwarzbraunen Kitteln mit alten gelben Epau-

³¹⁾ Louis-Marie-Philippe de Lenzbourg, 1772—1820, Mitglied des Großen Rates 1793, Hauptmann der Schwarzenburger 1797, führte die Freiburger am 2. März 1798 nach Neuenegg. Louis-Stanislaus-Xavier de Lenzbourg, 1778—1838, Mitglied des Großen Rates 1816—19, Hauptmann in England. Nicolas-Emanuel de Reinold, 1779 bis 1829, Mitglied des Großen Rates 1816. Louis Salve d'Épinay, 1775—1842, dessen Vater, Musiker und Historiker, aus Frankreich stammte und 1775 nach Freiburg gekommen war, bekleidete unter Ludwig XVIII. das Amt eines Großrichters in einem Schweizerregiment. Alle vier gehörten zu den altgefinnten Freiburgern.

letten sehr altschweizerisch ausjahren, aber treu gesinnt waren.

Lange wurde indeß mein Glük des hiesigen Aufenthalts durch die Besorgniß gestört, man dürste zwey Offiziers nur für zwey Kanonen allhier für überflüssig halten, und dann könnte ich abberufen, und zu meiner Compagnie versetzt werden. Um die Mitte Hornungs langte auch wirklich der Major Hortin an, um dieses Verhältniß zu untersuchen. Da mochte er in seinem Rapport auf meines Vaters und meine Vorstellungen Rücksicht genommen haben, daß ich als Adjutant ihm möchte gelaßen werden. Nach einigen Tagen ward der wackere Kopp abberufen und nach Murten gesandt. Ich athmete wieder frey; jez auch als Commandant der zwey Bataillonsstüke.

Eines Tags waren wir bey dem Obersten, Grafen von Affry³²⁾ zum Mittagessen geladen. Da sah ich seine Tochter, die reizende Blondine wieder, die mir einst in Murten so aufgefallen. Nachher kam auch das wegen seiner Schönheit so berühmte Fräulein von Seedorf, aus dem Hause Tschtermann. Wirklich eine vollendete Schönheit, aber kalt wie die Bildsäule des Phidias.

³²⁾ Louis d'Affry, 1743—1810, Gardeoffizier in Frankreich, dann Oberst und endlich maréchal de camp 1784, Landammann der Schweiz 1803 und 1809. Seine Gemahlin war Maria-Anna von Diesbach. Seine Tochter, die Blondine, war offenbar Elisabeth, 1775—1831, 1800 mit Jean-Antoine-Bendelin de Castella de Villardin vermählt. Eine Frau von viel Geist, die einen glänzenden Salon hielt. Fräulein von Seedorf = Anna von der Weid von Seedorf; sie heiratete den vorgenannten Obersten v. Castella v. Berlenz. Graf Franz v. Diesbach v. Torny, 1739—1811, des Großen Rates 1761, Landvogt von Aue 1773—78, Rathsherr 1791, war vermählt mit Madelaine d'Affry.

So hold und sanft übrigens ihr Wesen war, so hatte sich noch keiner eines mehr als höflichen Blickes von ihr zu rühmen gehabt. Einige Zeit nachher hatte ich sogar das Glück, bey dem Grafen von Dießbach von Torny an ihrer Spielparthey zu sehn: Dennoch schweiften meine Blicke stäts hinüber an den Tisch, wo Ninette saß. Später verheyrathete sich das Fräulein von Seedorf mit dem erwähnten Herrn von Berlances und ward ein Muster einer guten, edlen, geduldigen Hausfrau.

Immer trüber und finsterner wölkte sich der politische Himmel. Im Lande äußerten sich hie und da bereits Spuren von Aufregung, Folgen der arglistigen Umtriebe äußerer Feinde und innerer Verräther. Damit nahm auch die Unentschlossenheit und das Schwanken in der Regierung selbst zu, und verbreitete Muthlosigkeit und Mißtrauen. Bald hatte die kräftige Parthey die Oberhand, dann hieß es: Freyleben oder Sterben; bald darauf gewannen wieder die Nachgiebigen das Uebergewicht, dann fand man, die Schweiz sey der Macht Frankreichs doch nicht gewachsen, drum solle man, um größeres Unglück zu vermeiden, lieber nachgeben. Unentschlossenheit ist aber oft schlimmer als Feigheit, indem sie bloß zu halben Maßregeln führt, die gewöhnlich verderblicher sind, als gar keine, und nur Unglück nach sich ziehen, das durch das Nachgeben der Feigheit vermieden worden wäre. Die Ehre kämpfte einen harten Streit mit der Klugheit. Aber unter dem Kampf verlor die Erstere nach und nach immer mehr Boden. Auch unter den Truppen äußerten sich Merkmalhe der Unzufriedenheit. Bald war ihnen das Brot nicht mehr gut: Bald hatten Nebelgesinnte ihnen weißgemacht, sie würden in ihren Quartieren überfallen werden, und

dann das Schicksal der französischen Schweizergarde am 10. August 1792 haben. Bereits habe man ihnen, klagten sie, Nachts Steine nachgeworfen. In der Stadt befanden sich wirklich sehr viele Schlechtgesinnte. Es gelang uns zwar, die Leute zu beruhigen, aber mein Vertrauen auf ihren Muth und Treue war bereits sehr gesunken.

Eines Nachmittags ritten einst gegen Ende des Monats alle Befehlshaber der Truppen, mit vielen Offizieren, wohl bey 70 Pferden stark aus, um irgend eine feste sichere Stellung zum Schutz der Stadt ausfindig zu machen. Aber keine, die diesen Zweck auch nur unvollkommen erreicht hätte, ward gefunden. In dem hügelichten Land konnte immer jede Anhöhe umgangen, oder von einer andern bestrichen und beherrscht werden. Wir ritten den ganzen Nachmittag im Roth und Schnee herum, und kamen durchaus zu keinem, auch nur etwas tröstlichen Ergebniß.

In den letzten Tagen des Monats wurden die Aussichten kriegerischer, alle Hoffnung, durch doch noch etwas ehrenhaftes Nachgeben den Frieden zu erhalten, waren verschwunden. Am 28ten Hornung Nachmittags brachte ein Eilbote meinem Vater einen Brief von dem als Bernischen Abgeordneten an den französischen General Brüne zum Behuff der Friedensunterhandlungen noch in dessen Hauptquartier zu Peterlingen sich aufhaltenden Oberst und Alt-Landvogt Tscharner von St. Johansen, mit der Anzeige, daß die Unterhandlungen abgebrochen seyen, und die Feindseligkeiten in Zeit von 30 Stunden beginnen sollten.³³⁾ Eben befanden sich die Aidemajors und andere Offiziere des Bataillons an-

³³⁾ Vgl. v. Rodt, III. 619; C. Müller, S. 743 f.

wesend, denen mein Vater diese von seinem Freunde Tscharner erhaltene Nachricht mittheilte. Damit aber dieses Schreiben und sein Träger ungehindert durch die französischen Posten an seine Behörden gelangen möge, war dasselbe mit einem Umschlag mit dem Siegel des französischen Generals versehen. Diesen Umstand benutzte dann die Bosheit zu Ausbreitung des verläumerischen Gerüchtes, als wäre mein Vater mit dem französischen General in verrätherischem Briefwechsel gestanden und habe damals von ihm ein Schreiben erhalten.

Am 1sten Merz Abends war demnach der Waffenstillstand zu Ende gelaufen, und man traf Anstalten, sogleich in der Nacht oder am folgenden Morgen die Feindseligkeiten durch einen Angriff auf die französische Stellung bei Wislisburg zu beginnen. Wir als der linke Flügel der bernischen Armee sollten diese Nacht von Freiburg aufbrechen und uns am folgenden Morgen bei Wislisburg mit der unter Commando des Generals von Erlach vorrückenden Hauptarmee von Murten her vereinigen. Zur Verstärkung sollten heute noch drei sogenannte Stammбатаillone mit einer Compagnie Dragoner in Freiburg eintreffen. Auch die Freiburger hatten aus dem ihnen treu gebliebenen deutschen Theil des Kantons ihre Mannschaft einberufen: Ungefähr 800 Mann zogen Nachmittags in die Stadt ein. Die Meisten wurden unter Commando des Grafen von Dießbach von Belleröche außer die Stadt vor die Thore von Romont und Murten verlegt.³⁴⁾ In der Stadt führte der Oberst, Graf von Affry, den Oberbefehl.

³⁴⁾ Auf den 2. März morgens früh war der allgemeine Angriff durch den Generalmajor v. Erlach festgesetzt worden, (v. Rodt III, 605; E. Müller, S. 238). Die Truppen des

Wir Offiziere waren ganz wohlgemuth, daß der offene Kampf nun einmahl anfangen solle. Jugendlüche Kriegslust und freudige Hoffnungen auf siegreichen Erfolg gegen die verhaßten Franzmänner beseelte uns, als wir diesen Abend noch bey Krämern traulich bey der Tabakpfeife unsern Thee genoßen. Nur mißfiel uns, daß noch weder die versprochene Verstärkung der Stammbataillone, noch die Dragoner-Compagnie eingetroffen war.

Meine Freude trübte frehlich in etwas der Gedanke an die Trennung von der theuren Ninette, welcher ich die Gefinnung meines Herzens nicht offen gestanden hatte. Aber immerwährendes Andenken hatten wir uns bereits gelobt, und ich habe mein Versprechen nun 47 Jahre bald treulich gehalten. Nie ist seither das Bild der Guten ganz aus meinem Herzen verschwunden, und noch heute schwebt es mir vor, wie ein seliger Schatten aus glücklicher Vorzeit. Damahls dachte ich nur noch an eine kurze Trennung. Keiner von uns hatte auch nur eine Ahnung von dem, was die allernächste Zukunft uns bringen sollte.

Endlich gegen 8 Uhr Abends rückte die Dragoner-Compagnie Tillmann durch das Murten Thor ein, und ward in der Stadt einquartiert.³⁵⁾ Jetzt aber um 9 Uhr brachte ein aus dem Hauptquartier von Murten

Obersten Stettler sollten die 2. der vorgesehenen 12 Kolonen bilden. Graf François-Philippe-Nicolas-Ladislas de Diesbach de Belleröche, 1747—1822, wurde 1785 Oberst des Regiments v. Diesbach in Frankreich und 1816 Generalleutnant.

³⁵⁾ Ant. Gottl. Tillmann, 1754—1822, Fürspreh 1783, Drag.-Optm. 1790, Mitgl. d. Großen Rates 1795, Stadtrat 1803, Kornamtschaffner der Stadt 1817.

herkommender Eilbote den Befehl, von dem in Abwesenheit des Generals von Erlach das Oberkommando der Armee führenden Oberst Ludwig von Wattenwyl,³⁶⁾ da die Unterhandlungen wieder angefangen, und der Friede so viel wie abgeschlossen sei, so solle der angeordnete Angriff unterbleiben und mit allen Feindseligkeiten inne gehalten werden. Mein Vater sandte mich sogleich mit dieser Nachricht zu Krämern, wo der Hauptmann Tillmann mit unsern und vielen Freiburger Offizieren sich befand. Diese bezeugten darüber große Freude, daß nun alle Kriegsgefahr und Blutvergießen abgewendet seien. Nur Tillmann, ein schon betagter verständiger, wohlgesinnter Mann, Fürsprecher und Mitglied des Großen Rathes, schüttelte den Kopf, und meinte, das werde wohl ein schlechter Friede sein. Ihm stimmten nun die Berneroffiziere bei. Bei meiner Rückkehr nach unserem Quartier fand ich allda meinen Vater, der indeßen auch ein Schreiben des nemlichen Inhalts vom Rath in Bern erhalten, in der gewohnten Abendgesellschaft bei dem alten Herren. Ich konnte meinen Unmuth über das Fehlschlagen meiner Hoffnungen nicht zurückhalten, und wurde dafür von allen Anwesenden als ein wilder unbesonnener Jüngling ausgescholten, der alles mit einem Kriege verbundene Unglück nicht kenne. Ninette war nicht da. Ruhig und ohne Sorgen begaben wir alle gegen 10 Uhr uns zu Bette. Früh um 3 Uhr des folgenden Morgens wurden wir durch unseren Bedienten aufgeweckt, mit der Nachricht, die Franken seien

³⁶⁾ v. Erlach, Nr. 1086 und 1087. Das Romonttor und das Weyertor oder Porte des Etangs mußten beide 1860 dem Bau der Eisenbahn weichen. Die Galgenhöhe befindet sich beim Gampach nordwestlich der Stadt.

vor den Thoren. Wir sprangen beide eilig empor, waffneten uns und eilten, um Anstalten zur Gegenwehr zu treffen. Man hörte anhaltendes Flintenfeuer; öfters fielen auch Kanonenschüsse. Die Kugeln klirrten über die Dächer. Mein Vater begab sich nach dem Platz ob dem Schwibbogen beim Ursulinerkloster, wo in dem Akademiegebäude die Compagnie von Grafenried lag, mit welcher er gegen das nahegelegene Romonterthor eilte, um solches zu besetzen.³⁷⁾ Wie er sich demselben nähert, schlug eine Kanonenkugel durchs Thor, fuhr meinem Vater über den Kopf hin, und fiel auf die Gasse. Ich eilte nach dem Jesuitenkollegium, fand dort bereits einige meiner Leute, ließ sogleich die beiden Kanonen mit Kartätschen laden, und führte sie dann, als auch die übrige Mannschaft und die Pferde angekommen waren, ebenfalls auf den Platz, wo die beiden Straßen von Romont und von Murten sich vereinigen. Hier stellte ich die Kanonen gegen das Murten- oder sogenannte Weherthor³⁸⁾ auf, falls der Feind durch dasselbe einzudringen versuchen sollte. Zwei Freiburger-Geschütze pflanzten sich neben mir gegen das Romontthor auf. Indessen waren die außenher der Stadt sich befindende Freiburger- und Berner-Mannschaft mit Verlust einiger Todten und Verwundeten gegen die Stadt zurückgedrängt worden, hatte dann aber hier die Thore verschloßen gefunden, und nun nach Verlust noch einiger

³⁷⁾ Vgl. die Darstellung des Grenadiers Bürgi im Bern. Taschenbuch 1860, S. 158.

³⁸⁾ Der freiburgische Verfasser des „Souvenir de 1798“ im Band 3, S. 173—196 des Mémorial de Fribourg sagt, er sei um 1 Uhr durch Kanonendonner geweckt worden. Einige bernische Soldaten seien in der Spitalmatte getödtet worden, weil ihnen das Stadthor nicht geöffnet worden sei.

Soldaten sich zerstreut, und gegen den Fluß hinab sich zu retten gesucht. Die Franzosen hatten sich in eine Stellung auf der Anhöhe des Galgens zurückgezogen;³⁹⁾ ihre Wachtfeuer beleuchteten den ganzen Abhang: Nur hier und da fielen einzelne Kanonenschüsse gegen die Stadt. General Pigeon, der dieses auf ca. 2000 Mann geschätzte Überraschungscorps befehligte, hatte dieselbe zur Übergabe in Zeit von 3 Stunden auffordern lassen.⁴⁰⁾ Während wir nun da noch in dem Dunkel der Nacht auf dem Platze standen, die Kanoniere neben ihren Kanonen, ich dahinter, auf einen Angriff gefaßt, sahen wir über das Thor hin auf der Galgenhöhe das Feuer einer Kanone aufblitzen: Da zerstreuten sich augenblicklich meine Leute rechts und links gegen die Häuser, und ich stand allein da: Diß vollendete das schlechte Vertrauen, das ich gleich von Anfang auf die Kerls gehabt. Indessen erging der Landsturm durch das ganze treu gebliebene deutsche Gebiet; Ganze Schaaren bewaffneter und unbewaffneter Landleute strömten herbei, und verlangten, gegen den Feind geführt zu werden. Ich schlug meinem Vater vor, zugleich aus dem Romont- und Weherthor einen Ausfall zu thun, und die feindliche Stellung auf der Galgenhöhe so von zweien Seiten anzugreifen. Da man indeß eben in Unterhandlungen für die Capitulation begriffen war, von den Frenburgerbefehlshabern keiner sich zeigte, oder zu einem solchen Unternehmen geneigt schien, so trug mein Vater billiges Bedenken mit so wenig zuverlässigen Truppen die Ver-

³⁹⁾ Also etwas nördlich vom Bahnhof.

⁴⁰⁾ Oberst Stettler meldete dem Kriegsrat am 3. März aus Neuenegg die Verhandlungen über die Capitulation, vgl. seinen Bericht in v. Erlach Nr. 1184.

antwortung eines solchen Wagestücks gegen einen an Mannschafft vielleicht eben so starken, dazu aber in einer sehr vortheilhaften Stellung stehenden Feind zu übernehmen. Jetzt war auch um diese Zeit Major Ludwig Mah von Brandis mit einem Stammbattaillon von Ronolsingen in die Stadt eingerückt.⁴¹⁾ Allein von dem angestregten Marsche waren die Leute so müde und erschöpft, daß sie einstweilen zu keiner Unternehmung konnten gebraucht werden. Bei dem nun allmählig anbrechenden Tageslicht vernahm ich, man sehe einen unserer Leute verwundet hart vor dem Weherthore liegen. Ich begab mich sogleich hin. Ein alter Freyburger Oberst befand sich bereits da, von welchem die aus Mannschafft unseres Battaillons bestehende Wache ungestüm die Öffnung des Thors forderte, um den Verwundeten herinschaffen zu können. Allein unter dem Vorwand, daß dann die Franzosen zugleich mit eindringen könnten, verweigerte dieser hartnäckig, ihrem Begehren zu entsprechen. Von der Mauer herab konnte man sich indeß überzeugen, daß durchaus keine Franzosen in der Nähe seien, von denen einige Gefahr zu besorgen wäre. Als nun alle Bitten und Vorstellungen bei dem Alten nichts fruchteten, verlor ich die Gedult, zog den Sabel, faßte ihn bei der Kehle, und drohte ihm, ihn auf der Stelle niederzuhauen, wenn er die Thorschlüssel nicht herausgebe. Nun bequeme er sich dazu. Das kleine Thörchen ward geöffnet. Ich mit noch Vieren eilte hinaus zu dem Verwundeten, der kaum 10 Schritt vom Thore

⁴¹⁾ Rud. Beat Ludwig M., Sohn des Landvogts zu Brandis, 1764 – 1853, Leutn. in Frankreich 1788, Mitgl. des Großen Rates 1795, Oberst in Frankreich 1806, Maréchal de Camp.

entfernt lag. Er hatte nebst einigen Säbelhieben über den Kopf eine Schußwunde in der Brust, athmete aber noch. Sorsfältig ward er nun herein und in den Spithal getragen, wo er jedoch kurz hernach den Geist aufgab: Kein Franzose ließ sich sehen. Immer mehr füllte sich der Platz mit Landleuten, mit Gewehren, Spießen und Gablen; Die Unterhandlungen über die Capitulation dauerten fort: Trompeter eilten hin und her: Man vernahm nur, daß der Rath zur Uebergabe geneigt sei, und bloß noch über die Bedinge markte. Mein Vater begab sich selbst vor den Rath und erklärte ihm, im Falle von Widerstand allen von ihm abhängenden Beistand zu leisten, jedenfalls verlange er, daß der freie Rückzug der Bernertruppen ausbedungen werde; Uebrigens aber wolle er an der Capitulation keinen Antheil nehmen.⁴²⁾ Jetzt gegen 7 Uhr begann auch mein nüchterner Magen, seine Klagestimme zu erheben. Ich traff Hauptmann Tillmann, und schlug ihm vor, mit mir zum Frühstück nach dem Hause Verlances zu kommen, wozu er begreiflich gerne bereit war. Wir begaben uns dahin. Wir fanden nur die alte Frau von Verlances, mit Fräulein Ninetten, die uns sogleich ein Frühstück bereiten ließen. In Erwartung desselben setzten wir vier Personen uns zum Kaminfeuer, und schwatzten von der Lage der Dinge, welche die muntere alte Frau

⁴²⁾ Die Capitulationsbedingungen bei v. Erlach, Nr. 1161. Ebenso im Archiv f. Schweizerische Geschichte XII, 483, aus Berchtold Histoire du Canton de Fribourg III, 357. Das Ultimatum des Brigadegenerals Bijon im Anz. f. Schweiz. Geschichte u. Altertumskunde 1860, S. 95. Vgl. v. Rodt S. 627; J. G. Bürkli, Versuch einer Geschichte der Staatsumwälzung des Kts. Bern im Jahre 1798, Bern. Taschenbuch 1861, S. 292.

noch immer nicht für so ganz hoffnungslos halten wollte. Nun kam das Frühstück, während dem Tillmann mit der alten Frau mit dem Munde, ich noch mehr durch die Augen mit Ninetten die Unterhaltung fortsetzten. Da trat hastig der Major Ventulus herein, der meinen Vater suchte, um ihm zu melden, man bemerke bei den Franzosen Bewegungen, um die Stadt zu umziehen, und uns den Rückzug abzuschneiden. Auf diese Nachricht sprangen wir bestürzt auf, nahmen hastigen Abschied und eilten fort. Ich konnte Ninette nur noch zuflüstern: Adieu, je me recomande a v^{otre} souvenir. Ihr Blick aus ihrem ausdrucksvollen Auge beruhigte mich mehr als keine Worte. Späther zeigte sich aber diese Nachricht von Ventulus als ganz unbegründet. Ich eilte hinauf nach dem Plaze, um meinen Vater zu suchen. Hier war ein gräßliches Getümmel von unmuthigen entrüsteten Landleuten und Soldaten. Ich sah den Obersten d'Affry nach dem Komonterthor zu gehen, und folgte ihm. Da brannte hinter mir ein Freiburgesoldat einen Schuß auf ihn los, der ihn jedoch verfehlte. Affry aber ging zum Thore hinaus — und kam nicht wieder. Einen Mann, der von Uebergabe redete, sah ich mit einem Gewehrkolben niederschlagen. Alles verlangte einen Angriff auf die Franzosen, allein dazu wollten sich keine Anführer zeigen, besonders da man jetzt vernommen hatte, die Kapitulation für die Uebergabe der Stadt sey durch die Regierung bereits abgeschlossen. Ich suchte meinen Vater überall, auch auf dem Rathhaus, das voller wildtobender Bewaffneter war; beynahe alle Regierungsmitglieder hatten sich entfernt. Nirgends konnt ich bestimmte Nachricht von ihm erhalten. Er war infolge

der Kapitulation mit den Sternenbergern bereits abgezogen. Endlich traf ich den Major May an, der den Befehl zum Abzug nicht erhalten, oder unrecht verstanden hatte, und mit seinen Konolfingern noch in der Stadt zurückgeblieben war. Ich konnte mich nicht entschließen, Freyburg und die jetzt in so großem Kummer und Angst sich befindende Familie Castella zu verlassen; Wuth und Traurigkeit kochten in mir, und erstikten mich fast. Lange wandelte ich noch einsam auf der steinernen Galerie vor dem Hause Verlances auf und nieder, aber niemand zeigte sich. Der Pallast war wie ausgestorben. Da der Sohn des Hauses als ein entschiedener Franzosenfreund bekannt, und, wie man wenigstens glaubte, in der Nacht zu denselben übergegangen war, so mochte seine Familie einen Ueberfall des ergrimmten Landvolkes gefürchtet, und sich in Sicherheit begeben haben. Endlich mußte ich mich doch mit beklemmtem Herzen losreißen und den Unseren folgen. Unten bey der Brücke fand ich nun endlich meinen, um mich ebenfalls etwas bekümmerten Vater, und den Bedienten mit meinem Pferd. Er erwartete noch immer May mit den Konolfingern, dem er wiederholt Befehle zum Abzug geschickt hatte. Jetzt beorderte er noch einige Mannschaft, um ihn zu verstärken, und dem Landvolk das Zeüghaus leeren zu helfen: Dann ritten wir miteinander die Höhe hinan, zu dem dort bereits stehenden Battaillon. Von da sahen wir deutlich an die jenseits der Stadt sich erhebende Anhöhe des Galgens hinüber, von welcher nun die Franzosen schaarenweis hinunter gegen die Stadt zogen. Ich bat meinen Vater um die Erlaubniß, ihnen einige Kugeln noch zum Abschiedsgruße hinübersenden zu dürfen: Er wollte mir aber solches nicht gestatten,

in Besorgniß die Franzosen damit zu unserer Verfolgung aufzureizen. Endlich erschien nun May mit den Konolfingern und einer großen Menge von Frenburgern von Stadt und Land, die das aus dem Zeughaus weggenommene Geschütz und Wagen in Ermangelung von Pferden mit großer Anstrengung den steilen Stalden hinanzogen. Viele derselben wünschten nun, daß man in dieser die Stadt überragenden Stellung wenigstens einstweilen noch verbleiben möchte, da die noch immer aus der Stadt her schallenden Schüsse noch eine Möglichkeit vermuthen ließen, das in derselben noch zurückgebliebene Landvolk dürfte sich noch zum Widerstand entschließen, und uns um Hülfe rufen. Allein, theils der Mangel an Lebensmitteln, theils die Besorgniß, die Franken könnten irgendwo über die Sane setzen, und uns den Rückzug abschneiden, bestimmten meinen Vater, diesen Vorschlag zu verwerffen und den Rückzug nach dem Kanton Bern fortzusetzen. Jetzt sah man sich nach den Dragonern um, um den Nachtrab zu bilden. Allein diese waren verschwunden, und nichts mehr von ihnen zu sehen. Mein Vater befahl mir, ihnen nachzureiten, und sie zu ermeltem Behuff umkehren zu heißen, zugleich dann in allen Dorfschaften an der Straße Leüte und Zugvieh zur Fortschaffung der von Frenburg mitgenommenen Fuhrwerke aufzubieten. Allein obwohl ich meinen Braunen tüchtig ausgreiffen ließ, kont ich die Dragoner doch nicht mehr erreichen, und überall versicherte man mich, sie hätten einen allzu starken Vorsprung, und ritten so scharf, daß ich sie nimmermehr ereilen werde. Allerorten fand ich dagegen die größte Bereitwilligkeit, mit Pferden den nachkommenden Landleüten entgegen zu gehen. Fortwährend ertönte das Sturm-

geläute in allen Richtungen über die Wälder und Anhöhen daher. Schaaren von Männern und Weibern und bildschönen Dirnen, schlank wie Tannen, und blühend wie Rosen, warme Vaterlandsliebe, und wilde Kriegslust in den sonst so holdselig blauen Augen, stürmten daher unter lautem Gesang von geistlichen Liedern, mit Büchsen, Hallparten, Spießen, Knütteln und Gabeln in der Rechten, den Rosenkranz zum Gebett in der Linken, der Stadt zu. Sagte ich ihnen dann, sie kämen zu spät, Freyburg sey übergeben, so schalten sie mich einen Lügner, oder feigen Flüchtling, oder gar einen Verräther, und oft lief ich Gefahr, für meine treu gemeinte Warnung einen Gabelstich oder eine Büchsenkugel zum Lohn zu erhalten. In dem Dorfe Schmitten hielt ich an, und erwartete das Heer. Dieses kam dann auch endlich herangezogen, allein in schrecklicher Unordnung und Verwirrung. Sternberger, Ronolsfinger, Freyburger, Städter und Bauern, Männer und Weiber, Kanonen, Kutschen, Fuhrwerke aller Art, in dichtem unordentlichen Gedränge. Die Offiziere suchten ihre Soldaten, — diese ihre Offiziere; — auf allen Gesichtern Mismuth, Trauer, Born, Hunger und Durst. Man wollte hier einen Halt machen, allein der geringe Vorrath von Lebensmitteln im Wirthshaus war bald aufgezehrt. Bereits hörte man Stimmen über Verrath klagen. Jede zurückziehende Armee hat mit einem Heere geistigen und körperlichen Ungemachs zu kämpfen, von dem ein siegreiches vorrückendes nichts weiß. — Ich besand mich in einer heftigen Gemüthsbewegung. Tieffer Mismuth über den so traurigen Anfang des so sehnlich gewünschten Kriegs, nebst dem Gedanken an die theure, jetzt ohne Zweifel ebenfalls tieff bekümmerte Mineite verdüsterten meine Seele. — Wenn

ich nun einen unserer uns gefolgten Frehburgerbe-
fanten anjah (Mehrere derselben, namentlich der wafere
Ludwig von Lenzburg, waren mit uns ausgezogen)
begann mich, im Halse zu würgen, als ob es mich er-
sticken wollte, und Thränen traten mir in die Augen,
so daß ich kein Wort hervorbringen konnte. — Nach
ungefähr einer Stunde ward wieder von Schritten
aufgebrochen. Ich schloß jetzt den betäubten Zug: Die
Führung der beiden Battailonsstücke hatte ich dem
Wachtmeister übergeben. — Nach einer Weile fielen in
zimmlich weiter Entfernung hinter uns einige Flinten-
schüsse. Ich begab mich zu meinem an der Spitze
reitenden Vater, um ihm solches zu melden. Jetzt
wurde nichts mehr gehört. Wie man später vernahm,
waren einige fränkische Reiter dem Zuge gefolgt, allein,
da von einigen frehburgischen Nachzügleren auf sie ge-
schossen ward, wieder umgekehrt. Bereits waren wir
so auf der Höhe ob der Sensebrücke angekommen, als
auf einmal von hinten ein Geschrei erscholl: der Feind
— der Feind — die Franzosen sind da. Jetzt ergriff
plötzlich ein panischer Schreck das ganze Heer. In
wilhem Gedränge stürzte und drängte sich Alles den
steilen Abhang hinab der Brücke zu. Umsonst war
alles Ermahnen. Jetzt sprengte ich voran über die
Brücke, und sah nun eben beim Wirthshaus die Tili-
mannischen Dragoner halten. Ich rief ihnen zu, sich
auf der Straße aufzustellen, und mit Säbelhieben die
Flüchtlinge zurückzutreiben. Statt dem wandten sie sich,
und jagten rückwärts die Anhöhe hinan. Man sah sie
nicht wieder. Endlich, als man von keinem verfolgenden
Feinde etwas gewahr wurde, gelang es uns, im Dorfe
Neuenegg die Flucht aufzuhalten, und wieder einige

Ordnung herzustellen. Die Leute fanden sich wieder zusammen, und wurden ob dem Dorfe dem Abhang nach aufgestellt. Hier pflanzte ich auch das Geschütze gegen die Brücke und den jenseitigen Zugang auf. Mit den mitgebrachten Frenburgerkanonen war wenig anzufangen: Es fehlte an Munition, wie an Mannschaft zur Bedienung. Zwei wurden noch diesen Abend nach Laupen abgesendet. Hingegen fanden wir hier Verstärkung von Bern, ein Stambattailon Emmenthaler unter Major Langhans, mehrere Stücke Geschütz mit Mannschaften unter den Hauptleuten Stuber, Tscharner und von Graffenried-Ballaman.⁴³⁾ Als die Nacht einbrach, lagerte sich die Mannschaft dem Abhang nach um die Lager- oder Bivouacfeier, von der trefflichsten milden Frühlingswitterung begünstigt. Die Berner rechts, die Frenburger, ungefähr 2000 Mann stark, links neben der Landstraße. Ringsum sah man die Wachtfeier auf den Höhen durch das nächtliche Dunkel auflodern. Der Landsturm war ergangen. Weiber und Mädchen mit Gabeln, Hallparten und dergl. und Greise mit verrosteten alten Büchsen kamen herbei; Wenn guter Wille zum Kriegsführen hinreichte, allerdings eine Hülffe, so aber eine sehr mißliche. Ich wickelte mich in meinen Mantel, legte mich auf einen Bund Stroh ans Feuer im Kreise der Sternenberger Kanoniere, und entschlief bald sanft mit dem Gedanken an Frenburg und Ninetten, den Kummer über die Noth des Vaterlandes betäubend.

⁴³⁾ S. den Bericht des Art.-Obersten Mutach über die Ereignisse vom 3. u. 4. März, datiert vom 12. März in v. Erlach Nr. 1314; ebenso seine Berichte vom 3., Nr. 1171 und 1198 ebendort. Karl Rud. Stuber, Dr. iur., 1752—1804, Art.-Optm. 1794; Ludwig Tscharner, Art.-Optm. 16. IV. 1794; Bernh. v. Graffenried, 1759—1815, Art.-Optm., des Gr. Rates 1795, später Offizier in Frankreich.

Da ich keine Tagesgeschichte, sondern nur Erinnerungen an meine persönlichen Schicksale schreibe, so erwähne ich hier der Begebenheiten dieses verhängnißvollen Tages auf andern Punkten nicht.

Von Bern war der alte erfahrene Artillerie-Oberst Mutach hergesendet worden, um den Oberbefehl über die in Neuenegg stehenden Truppen zu übernehmen. Damit war aber dem traurigen Stand der Dinge wenig geholfen. Fast stündlich stieg die Gährung und das Mißtrauen, und der Verdacht besonders gegen meinen edlen, trefflichen, so rein vaterländisch gesinnten Vater. Ich warnte ihn, allein er vertraute auf sein Selbstbewußtseyn. Die Besorgniß um das theure Leben trat jetzt noch zu meinem übrigen Kummer, und erhöhte solchen auf einen fast unerträglichen Grad. Es fehlte an Lebensmitteln. Boten über Boten wurden nach Bern gesandt, um Brod und Wein zu erhalten. Kaum einige Wagen kamen, deren Ladung kaum für den Viertel der Mannschaft hinreichte. Unter den Frehburgeren besonders erhoben sich laute Stimmen, die wieder nach Frehburg vorrücken wollten, von wo man den ganzen Tag einen Angriff der Franken erwartete. Allein die herrschende Verwirrung und Mißtrauen lähmten alle Kraft und alle Entschlossenheit. Ich ermahnte sie selbst, die bereits angespannten Kanonen und Wagen wieder abzuspannen, was sie nur ungern thaten, denn wirklich wären wir jetzt an Zahl der Leute dem in Frehburg liegenden französischen Truppencorps mehr als gewachsen gewesen. Im Nachmittag traf noch ein Bataillon Siebenthaler, und eine Compagnie Dragoner unter dem Hauptmann Gffinger von Wildegg ein. Ein kleines greises Männlein, dem Ansehen

nach ein Geistlicher, verirrte sich auf unseren Lagerplatz. Gleich hieß es: „ein Spion!“ Schüsse folgten, die ihn hart im Schenkel verwundeten: er wäre auf der Stelle das Opfer blinder Wuth geworden, wenn nicht mein Vater und einige Offiziere ihn den Händen der Rasenden mit eigener Lebensgefahr entrißen, und in das Wirthshaus geführt hätten, wo er nun des folgenden Tags dennoch auf die grausamste Weise gemordet ward.⁴⁴⁾ Entriistet wandt' ich mich nun an die mir bekannten Konolfinger, um ihnen das Unwürdige solcher That gegen Wehrlose vorzustellen. Bald sammelte sich ein ganzer Kreis um mich. Sonst kan wohl Niemand die edle Gabe der Beredtsamkeit in einem geringern Grade besitzen, wie ich. Dißmahl aber begeisterte mich die Zeit und der Zorn über solche Schändlichkeit, daß ich wohl eine Viertelstunde zu ihnen auch von den unheilvollen Folgen sprach, die Ungehorsam und Mißtrauen gegen ihre Führer für das Vaterland nach sich ziehen müßten. Viele gaben mir laut ihren Beyfall zu erkennen. — Bald hernach erschien wieder ein Mann in geistlicher Tracht bey uns, der vorgab, seine Landsleute, die Frehburger, zu suchen. Abermahl erhob sich ein wildes Geschrey „ein Spion, ein Spion“. Dißmahl jedoch kam ich noch früh genug, um zu befehlen, man solle ihn auf der Stelle paken, ihn mit sechs Mann mit geladenen Gewehren zu den Frehburgeren führen, und wenn er einen Versuch zu entweichen mache, oder von den Frehburgeren nicht anerkannt würde, ihn auf

⁴⁴⁾ Die Ermordung ist durch den Bericht des Obersten Mutach v. 12. März bestätigt. Es beruht offenbar auf einer Verwechslung, wenn diese That von Bürgi dem Aide-major Wacker zugeschrieben wurde. Bern. Taschenb. 1860, 163.

der Stelle niederzuschießen. Nur so kont ich ihm das Leben retten. — Vom Kriegsrath gesandt, kam der Werkmeister, Ludwig Stürler, um zu untersuchen, ob die Brücke nicht könnte gesprengt werden. Er fand sie aber zu fest gewölbt, und unter dem gährenden Kriegerhaufen ward es ihm so unheimlich, daß er eilte, nach Bern zurückzukehren. — Gegen Abend zerstreuten sich Viele nach Haus. Gegen die Führer, besonders gegen meinen Vater ertönten furchtbare Drohungen, die mich das Härteste befürchten ließen. Ich bat ihn, bei ihm bleiben zu dürfen. Er wollte es aber nicht zugeben, weil, wenn ich nicht bei ihnen wäre, meine Leute sich zerstreuen würden. So legte ich mich dann auch diese Nacht unter ihnen zum Feiier auf einem Bette von Stroh. Stündlich erwarteten wir den Angriff der Franzosen, obwohl wir von ihrer Annäherung nichts hörten, oder ich, das noch Entsetzlichere, von der Ermordung des besten Vaters. — Das war eine furchtbare schreckliche Nacht.

Glücklich und ruhig ging sie indeß vorüber. Allein bereits mit Anbruch des folgenden Tages kam mein Vater, wachte mich noch aus dem Schlasse und befahl mir, sogleich Geschütz und Wagen anspannen zu lassen und damit zurück nach Wangen zu fahren, wohin nach einem so eben von Gümminen, von dem in Abwesenheit des Generals von Erlach das Heer kommandierenden Oberst Ludwig von Wattenwyl, die zu Laupen und hier liegenden Truppen sich zurückziehen sollten. Ich befolgte sogleich den Befehl, und stieg während angespannt wurde, ins Dorf hinab, um mein Pferd zu holen. Ob dem Aufsuchen desselben, und des entwendeten Zaums, und bis ich mir einen andern verschafft, vergieng so

viele Zeit, daß, als ich wieder auf dem Lagerplatz ankam, bereits Alles abmarschirt war. Ich eilte ihnen nach. Die Straße durch den Forst war mit Glatteis bedeckt, so daß ich fast nicht fortkommen konnte, und voller Wagen, Geschütze, Reiter und Soldaten der beiden bey Neuenegg und Laupen gestandenen Truppencorps. In dem nur noch durch die Morgendämmerung erhellten Gedränge kont' ich meine Reute und Geschütz nicht wiederfinden. Hingegen traff ich meinen Vater und begleitete ihn nach Wangen, wo wir einige Labung zu finden hofen. Hier traff ich nun wieder einige lange nicht mehr gesehene Freunde und Bekante. Aber das Wirthshaus und alle Häuser des Dorfs lagen voll tobender Soldaten, die jetzt lauter als nie über Verrath schrien. Welchen Verdacht auch wirklich dieser Rückzug von Laupen und Neuenegg, dessen Grund Niemand einzusehen vermochte, da kein Feind sich gezeigt hatte, zu erweken und zu verstärken, nur zu geeignet war, und in der That erfuhr man in der Folge, daß dieser Rückzug durch einen untergeschobenen falschen verrätherischen Befehl seh veranlaßt worden.⁴⁵⁾ Nun kam vollends noch

⁴⁵⁾ Der Oberst Beat Ludwig v. Wattenmyl v. Loins, 1741—1825, Oberst in Frankreich 1792 u. wieder 1800, glaubte sich durch die Meuterei seiner Truppen in Gümmenen genötigt, nach Bern zu ziehen und hatte davon dem Obersten v. Ryhiner zu Laupen und durch diesen dem Obersten Stettler in Neuenegg Kenntniss gegeben, damit sie darnach ihre Maßregeln trafen. Diese mußten sich durch die Entblößung ihrer Flanke in Gefahr der Umgehung erblicken und zogen sich zurück. Daß ein förmlicher Befehl, sich zurückzuziehen, durch L. v. W. gegeben wurde, ist nicht bekannt, ebensowenig, daß dieser Befehl später als verrätherisch und falsch erkannt worden wäre. L. v. W. wurde übrigens am 4. März durch den Oberst Friedr. v. Wattenmyl, 1753—1838, später General-

die Nachricht, die Regierung habe abgedankt und die Gewalt einer provisorischen übergeben. Da erhob sich nun vollends aus der ganzen im Dorfe herum stürmenden Schaar ein wildes tobendes Geschrey: Die Herren sind Landsverrätther, wir sind verkauft, lange schon verrathen und verkauft von den Seelenverkäufern in Bern; — kein ehrlicher Mann sei in der Stadt mehr seines Lebens sicher — die Guten würden von den Verrätthern zur Schlachtbank geführt. Noch glaubten wir, man habe bey dem häufigen Auseinander- und Heimlauffen des Volks die bisherige Vertheidigungslinie zu ausgedehnt gefunden, und wolle das übrig gebliebene Heer in einer zusammengedrängtern Stellung um die Stadt sammeln, und so den Feind erwarten, dem wir unser Leben und unsere Freyheit noch theuer zu verkauffen entschlossen waren. Indeß vernahm man von keinen Maßnahmen nichts — kein Befehl, was wir nun vornehmen sollten, erschien. Viele machten sich wieder auf, um nach Laupen und Neuenegg zurückzuziehen, wo die Freyburger verblieben waren und noch immer kein Feind erschienen war, der mithin von unserem übereilten Rückzug keine Kunde erhalten haben mußte. Andere zogen nach der Stadt, um zu sehen, wie sie sagten, ob die verrättherischen Herren oder die vaterländisch gesinnten Bauern dort Meister würden.

Jetzt entschloß sich mein Vater mit dem Oberst Rhiner,⁴⁶⁾ der den Befehl zu Laupen geführt, selbst major in engl. Diensten, ersetzt. Ueber F. v. W. siehe Bern. Taschenb. 1859, 196. v. Rodt III, 649. v. Erlach Nr. 1324. Ueber das Verhalten L. v. Ws. ist zu vergleichen die Lebensbeschreibung des Schultheißen N. F. v. Mülinen im 9. Bd. des Schweiz. Geschichtsforschers, S. 47—49.

⁴⁶⁾ Carl v. R., 1744—1798, des Großen Rates 1775,

nach der Stadt zu reiten, um zu sehen, wie die Sachen stühnden, dem Kriegsrath den Zustand der Truppen vorzustellen, und ihn um Verhaltungsbefehle zu bitten. Ich hatte meine Geschütze und Kanoniers von Sternenberg wieder gefunden, und wollte mit ihnen wieder nach Neuenegg ziehen. Oben bey dem Forstwald begegneten wir dem Oberst Mutach, und er befiehlt mir, auch alles übrige noch im Dorf sich befindende Geschütze nachrücken zu lassen. Wie ich dahin zurückkomme, treffe ich auf unsern Bedienten, der mich mit besorgter Miene benachrichtiget, das Volk sey äußerst erbitteret wider meinen Vater, und habe geschworen, ihn umzubringen, wenn er wieder zurückkäme. Kurz darauf ward mir das Nämliche durch den Major Ludwig May bestätigt, der noch beifügte, gleiches Schicksal drohe auch dem Oberst Rhhiner. Ich ließ nun Geschütz und Mannschaft stehen und eilte mit verhängtem Zügel in die Stadt, den Beiden diese Warnung mitzutheilen. Ich traff sie eben, als sie beim Rathhaus wieder zu Pferd stiegen, um zu den Truppen zurückzukehren. Aber umsonst beschwor ich Beide, in der Stadt zu bleiben: Mein Vater schien zu wanken, aber Oberst Rhhiner, ein kühner, harter Mann wollte nichts davon hören, worauf dann auch mein Vater mittam. Ersterer erbott sich, da er glaubte, weniger Gefahr zu lauffen, als mein Vater, voraus nach Wangen zu reiten, und dann von da diesem Nachricht von dem Stand der Dinge geben zu lassen. Langsamern Schritts folgten mein Vater und ich. In der Gegend der Salpeterhütte ⁴⁷⁾ fielen einige Flintenschüsse. Unser erster Ge-

Stadtmajor 1780, Landvogt zu Morsee 1786—92, Oberst 1792.

⁴⁷⁾ Die Salpeterhütte stand an der Laupenstrasse auf

danke war eine Nähe des Feindes. Wir wollten eben einige daherziehende Kanonen auf der Heerstraße auf-fahren lassen, als alles wieder still ward. Ob diese Schüsse bereits auf uns gerichtet waren, bleibt dahin-gestellt. Die ganze Straße war angefüllt mit hin- und herziehenden Soldaten, die uns jedoch nicht beleidigten. So ritten wir gegen Bümpliz. Mein Vater war sicht-bar erschüttert und niedergeschlagen über den seinem so edlen vaterländischen Gemüth so schmerzlichen Verdacht eines Landesverräthers. Ich bat ihn dringend, nach Köniz zu reiten, und entweder dort zu bleiben, oder auf einem anderen, von Truppen leeren Weg nach der Stadt zurückzukehren, oder mir zu gestatten, bei ihm zu bleiben. Alles umsonst. Er war ganz wie betäubt und muthlos. Beim Könizberg befahl er mir ernst und bestimmt, da ich keine Gefahr lausse, auf meinen Posten nach Neuenegg zurückzukehren, und allda meine Pflicht zu thun. Hinwiederum erklärte ich ihm, ich werde mich nicht von ihm trennen, es sey dann, daß er mir verspreche, nicht nach Wangen zu kommen, son-dern nach Köniz sich zu begeben, wo ich wenigstens (und wohl mit allem Grund) sein Leben für geborgen hielt. Er versprach mir's. So schieden wir — für dieses Leben. Oft hab' ich mir nachher vorgeworffen, wenn ich bei ihm geblieben wäre, hätte ich vielleicht seinen elenden Tod verhüten können: Aber das Schicksal gebott. Bald holte ich auch den Oberst Rhhiner ein, und bat ihn, nicht nach Wangen zu kommen, bis er fernern Bericht erhalten haben würde. Unten am Wangenstuz traff ich Oberst Mutach. Dieser versprach, die beiden

dem Terrain des Güterbahnhofes gegenüber der Thurmau und dem Landhof.

Herren von der Rückkehr in das Dorf abzuhalten. Wirklich bewog er dieselben auch durch seine Vorstellungen, statt nach Wangen herauf, gegen das Dörflein Ried, und durch den Wald nach Köniz sich zu begeben. Hier langten sie auch glücklich an. Allein auch hier hatten sie unsere Lehenleute aufs dringendste da zu bleiben; Oberst Rhhiner drang immer auf die Rückreise nach Bern. Und nun mußten sie auch hier statt der großen jetzt menschenleeren Straße den Weg über Holligen einschlagen, der sie wieder auf die Frehburger- und Murtenstraße, mitten unter die dort herumschwärmenden Volkshaufen führte. Wie sie bey der sogenannten Linde anlangen, fallen eine Menge Schüsse auf sie, von denen getroffen Oberst Rhhiner vom Pferde stürzt. Mein Vater, um dem Jugendsfreund Hülfe zu leisten, steigt vom Pferde, sieht aber sogleich seine eigene Gefahr ein, sucht sich durch die Flucht das Gäßlein gegen das sogenannte Schlößli⁴⁸⁾ hinauf, und daroben gegen die Anhöhe zu retten. Hier sinkt er von mehreren Schüssen getroffen, nieder, und bittet um Schonung seines Lebens. Da trat ein gewisser Wacker von Bümpliz,⁴⁹⁾ damals Aidemajor des Battailons Sternenberg, der mit uns in Frehburg gewesen, und seinen Dienst wohl verrichtet hatte, übrigens ein roher, gewaltthätiger Mann, zu dem

⁴⁸⁾ Das sog. Nebischlößli, jetzt Nr. 16 der Bühlstraße. Ueber die Ermordung der beiden Obersten vgl. E. Bähler, Die Ermordung des Generals R. L. v. Erlach und seiner Offiziere, S. 29, und derselbe, Die letzten Tage des alten Bern, S. 12 f.

⁴⁹⁾ Christian Wacker v. Bümpliz wurde am 4. Februar 1793 mit Rang vom 8. Okt. 1792 zum Aidemajor des 1. Bat. des Regiments Sternenberg befördert. Vgl. Berner Taschenbuch 1859, 176. Wacker fiel später in Geltstag.

Schwerverwundeten hinzu, gibt ihm mit einem Pistolenschuß die Todeswunde, und entreißt ihm seine Uhr; läßt ihn aber dann liegen. — Ich war indeß gegen Neuenegg zugeritten. Oben am Stuz begegnet mir der Sternenberger Hauptmann Friedrich Wyttenbach, und meldet mir, es sey ein Herold von den Franken angelangt, der begehre mit dem Befehlshaber des Postens zu sprechen. Freylich sey der Major Ludwig Mah vom Volk zum Anführer, und, da derselbe nicht da sey, in seiner Abwesenheit unser ehemaliger Videmajor Flühmann⁵⁰⁾ zum einstweiligen Commandanten ernannt worden, der jedoch des französischen nicht mächtig sey, und sich also mit der Sache nicht besaßen wolle. Ich begab mich mit Wyttenbach ins Wirthshaus, und fand da einen fränkischen Offizier mit einem Trompeter. Derselbe fragte mich, ob ich der Commandant des Postens sey? Ich erwiederte: Nein, allein, wenn er etwas Eiliges an denselben zu verrichten habe, so könne er sich seines Auftrages gegen mich entledigen. Er verlangte nun im Namen seines Befehlshabers Pigeon, daß wir alle Freyburger, die mit uns ausgezogen, wieder nach Hause senden sollten. (Die Meisten waren diesen Morgen heimgekehrt: — es befanden sich nur noch sehr wenige bey uns.) Ich antwortete: Die Freyburger ständen insoweit nicht unter unseren Befehlen, und seyen frey zu thun, was ihnen beliebe: Doch seyen wir bereit, sie zu entlassen, und zur Rückkehr aufzufordern, wenn sein General die Bedinge annehmen würde, die ich ihm eröffnen wolle. Er forderte dieselben schriftlich.

⁵⁰⁾ Bendicht Flühmann von Neuenegg, am 20. Oktober 1792 zum Capitän-Deutnant der 3. Komp. des 2. Sternenberger-Bat. befördert.

Ich begab mich mit Wytttenbach in die Gaststube, wo mit dem Vice-Commandant Flühmann 30 à 40 Berner Offiziers und Unteroffiziers versammelt waren. Ich eröffnete denselben die Forderung des französischen Parlamentärs und meine ihm gegebene Antwort, die sie billigten, und mir die Abfassung der Antwort übertrugen. Ich diktierte nun diese Bedinge, an die ich mich nicht mehr erinnere, Wytttenbach, der solche sofort niederschrieb, nachdem er sie zuvor den Anwesenden ins deutsche übersetzt, und ihnen den Sinn jeden Worts erklärt hatte. Als ich die Schrift dem Franken übergab, äußerte sich dieser: er könne diese Bedinge nicht annehmen, und müßte solche seinem Feldherrn überbringen. Er wurde nun mit verbundenen Augen wieder über die Brücke zurückgeführt. Theils um desto eher die Rückantwort des Generals zu erhalten, theils um nicht noch einmahl einen Franken unter uns sehen zu müssen, begleitete ihn der eben anwesende Friedrich Ris,⁵¹⁾ sonst, weil er lange in Ostindien gedient, der Malabar genannt, mein guter Bekannter. Indeßen bemerkte ich überall finstere, mistrauische, feindselige Blicke gegen mich, die mir, besonders wenn die Nachricht, mein Vater sey in Bern geblieben, den Verdacht gegen diesen bestärken würde, große Gefahr zu drohen schienen: Zugleich peinigte mich die Unruhe über das Schicksal des geliebten Vaters. Alles diß drängte mich zum Entschluß, Neuenegg zu verlassen, sobald sich irgend ein schifflcher Vorwand dazu zeigen würde. Nach einer Weile kam Ris mit verhängtem Zügel daher gesprengt, mit einer Schrift vom französischen General, auf welche er innert

⁵¹⁾ Vermutlich David Friedr. R., 1755—1807, gewesener Offizier in Frankreich.

zwei Stunden Antwort verlange, ansonst er würde angreifen lassen. Da sagt ich zu Ris: Gib mir den Zedel, damit ich solchen auf meinem schnellen Roße dem Commandanten May nach Wangen bringen könne. Er übergab mir ihn; sogleich schwang ich mich zu Pferde und jagte die Anhöhe hinan. Schon oben beim Walde begegnete mir May mit einer großen Schaar Mannschaft. Ich stellte ihm die Schrift zu; als ich weiter rückwärts reiten wollte, fragte mich noch mein trauer Freund Bernhard von Graffenried: Was ist das, daß du zurückreitest, wenn das Treffen beginnen soll? Ich antwortete ihm: ich hätte zu wenig Mannschaft zur Bedienung des Geschüzes, und müße noch mehrere herbeihohlen. Damit sprengt ich fort. Unterwegs traff ich vieles Volk an, das gegen Neuenegg zog. Ich rieß allen zu, zu eilen, indem die Schlacht bald angehen würde. Beim Wirthshaus zu Wangen hielt der nemliche Vater, der kurz zuvor meinen Vater gemordet, zu Pferde bei einem Hauffen Leute, unter denen auch mehrere Canoniers sich befanden. Er fragte mich, wo ich hin wolle? Auf meine Antwort, „noch mehrere Canoniers zu hohlen,“ rieß er mir trozig zu: Einmahl diese sollt' ihr mir nicht nehmen. Des habt keine Sorge, erwiederte ich im Vorbejreiten ohne mich aufzuhalten. Später vernahm ich, er habe sich damahls geäußert: Gerne hätte er da auch mich niedergeschossen, allein da er bemerkt, daß ich zwei Pistolen gehabt, und er nur eine, so habe ers nicht wagen dürffen. Am Stuz unterher dem Dorfe begegneten mir einige heranziehenden Schützencompagnien. Der Anführer der einten derselben, vom Regiment Ronolsingen, Rudolf Daxelhofer (nachheriger Rathsherr) redete mich französisch an:⁵²⁾ Es seh

⁵²⁾ Albr. Friedr. Wilh. Rud. Daxelhofer, 1763—1833

meinem Vater ein großes Unglück begegnet. Ist er tod? fragt' ich sogleich erschrocken. Ihr werdet es noch früh genug erfahren, versetzte er, jetzt eilt, daß Ihr nach Bern kommt, — verstellt Euch, redet Jedermann an, denn es ist auch auf Euch abgesehen. Damit sprengt ich in raschem Galopp fort. Bei dem Guth Ghoish⁵³⁾ rufen mir noch einige Mädchen zu: sie haben den Oberst Stettler erschossen. Jetzt vollends jagte ich wie rasend, als wenn mir das höllische Heer im Nacken säße, durch die mit Mannschaft, Geschütz, Wagen angefüllte Straße, der Stadt zu, nach dem Falken, wo kein Mensch sich zeigte, stellte mein schweißtriessendes Pferd in den Stall, und eile mit hochklopfendem Herzen unserer nahegelegenen Wohnung an der Marktgaß⁵⁴⁾ zu. Es mochte 1 Uhr Nachmittags seyn. Wie ich in das Zimmer trat, sehe ich den theuren Vater da entseelt, in blutige Tücher gewickelt am Boden liegen. Was ich bei diesem Anblick empfand, kann nicht mit Worten ausgedrückt werden, und nur der kann es sagen, der ähnliches erlebt. Im Nebenzimmer fand ich meine gute, in Thränen zerfließende Stiefmutter, und meine beiden sich mir anhängenden jüngeren Brüder. Wilder Schmerz und Wuth über die schändlichen Mauthelmörder, die mir den besten Vater auf solche Weise geraubt, erstikten mich fast. Mehrere Freundinnen meiner Stiefmutter befanden sich bei ihr, sie zu trösten. Vor allen die schon oben erwähnte Frau Jenner⁵⁵⁾, die ich einst

d. Großen Rats 1795, Oberamtmanu zu Erlach 1810, Appellationsrichter 1816, des Kleinen Rats 1820.

⁵³⁾ Nr. 11 an der Freiburgstraße.

⁵⁴⁾ Nr. 19 an der Marktgaße, das Haus gehörte dem Stiftsschaffner Gabr. Mutach.

⁵⁵⁾ Frau Sophie Jenner, geb. v. Steiger, Gattin des

auf jener abentheuerlichen Reise nach Ber begleitet. Diese hatte, auf die Nachricht von dem widerfahrenen Unglück, sogleich mit Leuten sich hinaus nach der Todesstätte begeben, um meinen Vater auf einer Tragbahre nach der Stadt schaffen zu lassen. Wahrlich eine seltene Entschlossenheit bey einer Frau. Jetzt fanden sich noch einige Hausfreunde ein, die mir riethen, meine Uniform auszuziehen, und mich zu verstecken, denn im Durchreiten durch die Stadt hätten einige Soldaten auch auf mich angeschlagen, und sich geäußert, auch ich müße nieder. Da man nun auf diese Weise erwarten müße, man werde mich hier auffuchen, so verließen meine Stiefmutter mit meinen Brüdern das Haus, und flüchteten sich in die Wohnung ihrer Freundinnen Sinner von Ballaigues an der Junferngäß.⁵⁶⁾ Mir wies die Frau Jenner in dem von ihr bewohnten Hintergebäude des Hauses für diesen Abend ein verborgenes Dachstübchen an, und gab mir einen Bedientenüberrock. Die Nacht sollt ich dann im Hause der Frau Rathsherrin Mutach von Holligen⁵⁷⁾ zubringen. So blieb ich nun den ganzen langen Abend dort eingeschlossen, meinen Säbel und meine beiden Sakpistolen vor mir, fest entschlossen, mein Leben noch muthig zu vertheidigen. Bey eingebrochener Finsternuß verließ ich das Haus, auf dem Kopf ein Pelzmütze, den Säbel unterm Arm, vor mir einen Schlupf, und drin meine Sakpistolen, deren Hahn ich jedesmahl spannte, wenn ich einem Soldaten be-

Landvogts Nikl. Jenner von Aubonne, eine geistreiche, sehr gebildete und originelle Frau, welche St. 1790 auf einem Ritt nach Ber begleitet hatte.

⁵⁶⁾ Gemeint ist wohl das Sterbehaus Hallers an der Inselgasse.

⁵⁷⁾ Nr. 14 an der Kramgasse.

gegnete; so wanderte ich durch die abgelegene Gasse dem Hause der Frau Mutach an der Kramgasse zu. Die Stadt war übrigens ziemlich ruhig. Nur hie und da sah man in den Straßen betrunkene Soldaten. Ohne einige Anfechtung gelangte ich zu dem mir bezeichneten Hause. Hier meldete mir eine Jose, ihre Frau bedaure, mich nicht beherbergen zu können, allein bei ihrer im Erlacherhof an der Junkerngasse wohnenden Tochter, der Frau Sinner von Worb,⁵⁸⁾ würde ich Aufnahme finden. Dahin gieng ich jetzt. Hier ward ich nun freundlich aufgenommen, und mir ein Kabinet zum Schlafgemach verzeigt, in welches man nur durch eine Reihe anderer Zimmer gelangte, und durch dessen Fenster ich im schlimmsten Fall mich auf die Terrasse, und an die Matten herab hätte flüchten können. Ein gutes Nachtesen stärkte meinen seit heute früh ohne Nahrung gebliebenen Magen, und nachher ein wohlthätiger Schlaf meinen von Geistesleiden, wie von physischer Anstrengung ganz erschöpften Körper.

Früh am Morgen des verhängnisvollen 5ten März erscholl von allen Thürmen der Stadt das Sturmgeläute. Frau Sinner erschien, um mir zu melden, sie bedaure, mich nicht länger beherbergen zu können, da sie zu ihrer Schwester, der Frau Frisching nach dem Schloße Wyl abzureisen im Begriff sei. Ich faßte nun den Entschluß, mich nach dem Grauholz zu begeben, da meine Person den dort liegenden Truppen nicht bekannt sei, und mich allda dem General von Erlach oder dem hochverehrten Schultheißen Steiger anzuschließen. Im Vorbegehen besuchte ich noch meine geliebte Stiefmutter,

⁵⁸⁾ Henriette v. Sinner, geb. Mutach, Gemahlin des Sohnes des Herrschaftsherrn von Worb.

um von ihr Abschied zu nehmen. Die mir so theüre Frau beschwor mich unter Thränen, sie nicht zu verlassen, da ich jetzt ihre einzige Stütze sey. Auch Andere, unter diesen mein ehrwürdiger Oheim, der Alt Benner Oth,⁵⁹⁾ der jetzt im Costum eines Bürgerjoldaten, mit Gewehr und Patrontasche erschien, riethen mir da zu bleiben. Aber der Gedanke, daß meine Entfernung von Neuenegg ohne noch eigentliche Gefahr, mir als Feigheit ausgelegt werden könnte, entschied mich, da dieser Vorwurf mir unter allen der schwächlichste gewesen wäre, den ich nimmer hätte ertragen können. Ich riß mich los und wanderte zum Thor hinaus, nachdem ich mir noch, um desto unkentlicher zu seyn, die Haare hatte abschneiden lassen. Jetzt gedacht ich aber noch der theüren Bas Melania, die beym Anrücken des französischen Heeres mit ihren Eltern das liebliche Gottstatt verlassen, und sich in ein Landhaus des Majors Ludwig May in der Schoßhalden⁶⁰⁾ zurückgezogen hatte. Mich trieb mein Herz, die Unvergeßene vor der vermuthlichen Entscheidung meines Schiffsals noch einmahl zu sehen. Mit Mühe fand ich den Landsitz, dort aber die geliebte Melania und ihre Mutter in Kummer und Thränen über die Entfernung des Onkels, der geschreckt durch das Unglück des Bruders, und durch Nachrichten, als ob auch ihme

⁵⁹⁾ Joh. Heinr. Otth, 1727—1813, Benner 1778 u. 1780, der durch seine erste Frau Maria Elisabeth Stettler Oheim Karl Ludwig Stettlers war.

⁶⁰⁾ Das heute Hrn. M. v. Schiferli gehörende Gut Nr. 28 am Burgernzielweg, das May 1797 von Junker Sigd. v. Erlach, Oberstleut. gekauft hatte. Der letztere hatte es seinerseits 1793 von Hauptmann Eman. Gruber von Königsfelden erworben. 1799 war Ludw. v. Dugspurger Eigentümer.

dieses Schicksal drohe, sich diesen Morgen früh entfernt hatte, um irgendwo jenseits des Rheins Sicherheit zu suchen. Da konnte ich demnach wenig helfen noch trösten. Ich blieb also nicht lange, sondern setzte bald meine Wanderung durch die Schoßhalde nach dem Breitsfeld fort. Der Donner des Geschüzes, den dieser Morgen von Westen und vom Grauholz her gebracht hatte, war jetzt seit einiger Zeit verstummt. Unfern von Maßs Landfiz begegnet mir der Welsch Oberkommissarius Gabriel Manuel⁶¹⁾ mit bleichen zerstörtem Gesicht, und fragte mich, ob ich in der Gegend herum keine Soldaten bemerkt? nachdem ich solches verneint, fuhr er fort: Er habe gehört, allen Regierungsgliedern sey der Tod geschworen; darum wolle er nach den kleinen Kantonen sich begeben, wobei er mir vorschlug, ihn dahin zu begleiten, was ich aber ablehnte, da ich zu dem Heere im Grauholz zu gehen gedenke. So schieden wir. Erst nach manchem Jahr sah ich ihn wieder. — Ich setzte meinen Gang nach dem Breitsfeld fort. Als ich hier auf die große Heerstraße gelangte, kamen bereits eine Menge Fuhrwerke und Kanonen in vollem Sturm daher, besetzt mit Soldaten, die mir zuriefen: Es sey Alles verlohren. Dennoch wanderte ich weiter, der Papiermühle zu. Am Stuze kam mir jetzt aber das ganze Heer in Unordnung daherziehend entgegen: Unter ihnen der General von Erlach zu Pferde, von mehreren Adjudanten und Offizieren begleitet. Ich näherte mich ihm, gab mich zu erkennen, und bot ihm meine Dienste an. Sehr freundlich erwiederte er: er bedaure mein Unglück, könne aber dermahl nicht weiter

⁶¹⁾ H. Gabriel M., 1749–1829, Oberkommissär 1783, des Großen Rats 1785.

eintreten; ich möge ihm nur folgen, wo sich dann wohl eine Gelegenheit zeigen werde, wo er mich würde brauchen können. Damit ritt er weiter. Ich folgte. Als ich nun nach dem Schultheiß Steiger fragte, wollte man denselben noch unlängst gesehen haben. Jetzt war er verschwunden. (Er hatte unten bei der Papiermühle den Seitenweg links gegen die Wegmühle eingeschlagen.) Nach einer Weile sah man seine Kutsche leer gegen die Stadt zu fahren. Mehrere Bekannte traf ich da wieder, unter anderen meinen Freund, den Artillerielieutenant Emanuel Rodt⁶²⁾, über und über mit Erde bespritzt, und mit blutigem Arm von einem erhaltenen Streiffschuß. Mitten auf dem Breitsfeld hielt man still, um auf dem Felde die Schaaren wieder zu ordnen. Ich suchte meinen Freund, Rudolf von Erlach, um ihn zu bitten, mich als Freiwilligen in seine Compagnie Grenadiers von Ronolfingen aufzunehmen. Ich fand mehrere seiner Leute: ihn selbst kont ich in dem Getümmel nicht treffen. Noch war das Heer bei 2000 Mann Ementhaler und Ronolfinger stark; zwar durch das unglückliche Gefechte im Grauholz etwas entmuthiget, doch noch immer von trefflichem Geiste bejeelt, und zu fernerem Widerstand bereit. Kein Murren oder Geschrey über Verrath ließ sich hören. Man suchte, die Compagnien wieder zu sammeln, und die Schaaren zu ordnen, und hätte ohne Zweifel diesen Zweck erreicht, wenn man sich auf die Anhöhe gegen die Schosshalden, oder hinten die auf die Höhen des

⁶²⁾ Bernh. Emanuel v. Rodt, 1776–1848, Oberamtmann zu Münster, Appellationsrichter 1824, der verdiente Verfasser der bernischen Kriegsgeschichte 2c.

Rudolf v. E., Sohn des Rud. Ludw. v. E., Schulth. zu Burgdorf, später Rathhausammann.

Alttenbergs aufgestellten Batterien zurückgezogen hätte, wo man den aus dem Oberland heranziehenden Landsturm, oder vielleicht einen Angriff von dem noch bei Herzogenbuchsee stehenden Truppencorps in den Rücken des Feindes hätte erwarten können. Aber im Rathschluß des Himmels war der Untergang Berns beschloßen. Der General von Erlach schien völlig alle Besonnenheit verloren zu haben. Wie sinnlos ritt er unter den Reüten herum. Bald hieb er mit dem Degen nach Einem, der nicht an seinem Platz zu sehn schien, bald reichte er dem Nämlichen wieder freündlich die Hand. Die Verwirrung und Unordnung nahm zu. Die Einen riefen: Laßt uns wieder vorwärts dem Feind entgegenziehen; Andere riethen zu Fortsetzung des Rückzugs. Einige schlichen sich davon; Andere warffen unmuthig die Habersäke weg. Jetzt erschienen die französischen Plänkler auf dem Felde, und begannen ihr Feuer gegen den da ganz entblößt stehenden Hauffen: Doch ohne große Wirkung noch Eindruck. Als aber nun auch die reitende Artillerie auf der Höhe ankam, und zu feüren anfieng, da löste sich auf einmahl der ganze noch immer ohne Ordnung dastehende Hauffe in eine wilde Flucht gegen die Schoßhalde auf. Ich kam zu einem mitten auf der Straße stehenden Zwölfpfünder, bei dem auch noch mehrere Männer, unter anderen der Artilleriehauptmann Stef,⁶³⁾ sich versammelt hatten. Das im Stich gelaßene Stük

⁶³⁾ Samuel Rudolf Steff (genannt v. Saanen), 1766 bis 1831, 1798 als Kriegsgefangener nach Frankreich geführt 1800 Mitglied, dann Präsident der Verwaltungskammer, Appellationsrichter, 1804 Verwalter des Burgerospitals, Stadtseckelmeister, Großvater des Prof. R. Steff. Die Szene hat Stettler schon im Berner Taschenbuch 1858, 196, dargestellt.

war zwar geladen, allein keine Lunte vorhanden. Da sprach Stef: Das muß doch noch losgebrant werden (fläderen), zog ganz kaltblütig sein Feuerzeug aus der Tasche, zündete ein Stück Schwamm an, legte solches auf das Zündloch, der Schuß ging los: seine Wirkung blieb uns unbekannt. Da das Lafetenfistlein nicht mehr da war, konnte man nicht wieder laden. Die feindlichen Geschützflugeln schwirrten über uns weg. Jetzt erwachte in mir der Naturtrieb der Selbsterhaltung. Auch gedachte ich jetzt keine heiligere Pflicht mehr zu haben, als die der Sorge für meine gute Stiefmutter, und meine jungen Brüder. Ich fieng also an, so schnell ich vermochte, gegen die Stadt zu lauffen. Da immerhin Kugeln über die Straße hin flogen, hielt ich mich den Bäumen nach. Um wieder etwas Athem zu schöpfen, barg ich mich hinter das jetzt abgetragene, damahls in der Gegend der Breitenrainstraße stehende, sogenannte Rohlershäusli.⁶⁴⁾ Wie ich wieder hervortrete, sehe ich die ganze Straße voll dahersprengender französischer Husaren, von denen zwei mit gezückten Säbeln gegen mich kommen. Von einem Widerstand mit meinem Sabel und zwei Sakpistolen glaubte ich mir jetzt wenig Ersprießliches versprechen zu können. Ich zog vor

Der Schuß ist also sehr gut beglaubigt, so daß man ihn nicht legendär nennen darf, wie es von A. Besiger in seinem Buche „Die Stube zum roten guldinen Mittlen-Löwen“ S. 185 geschehen ist. Er muß auch der letzte gewesen sein, der von den aus dem Grauholz retirierenden Truppen abgegeben wurde, da offenbar die Batterie auf dem Schänzli, die nachher noch feuerte, nicht zu diesen Truppen gehörte.

⁶⁴⁾ Das Rohlershüsi brannte später ab, an der Stelle wurde das sog. Böhlenhaus erbaut, Nr. 9 der Papiermühlestraße. Berner Taschenb. 1856, S. 222.

Quartier zu rufen. Oui Quartier war ihre Antwort, indem sie an mich heranritten, mais rends ton sabre. Ich mußte gehorchen, denn die Kerls sahen ziemlich ernst aus. Dann ward fortgefahren: Et tes pistolets — et ta montre — et ton argent? — Ich versuchte keine Gegenrede, und gab demüthig alles Geforderte her, worauf sie weiter ritten. Ich ging dann ebenfalls der Stadt zu. Da gewahrte ich rechts auf der Höhe ob der Straße eine ganz verlassene Vierpfünderbatterie, und gleich tauchte in mir wieder der Gedanke auf, es sey Vaterlandspflicht, dem Feinde möglichsten Schaden zuzufügen. Ich stieg also zu dem Geschütz hinan, und ließ einen Vorwagen nach dem Altenberg herunterrollen, wo er sich zerschmettern mußte: eben wollt' ich einen zweiten folgen lassen, als ich Husaren sich nähern sah. Um mich vor denselben zu sichern, schlich ich dem steilsten Abhang der Höhe nach, wo ich nicht glaubte, daß Pferde so leicht durchkommen würden. So gelangt ich an ein kleines armseliges Häuschen, bei dem sich eine Frau befand, die ich um etwas Milch bat. Sie willfahrte mir, und ich war eben daran, diese mir so wohlthätige Labung zu genießen, als ein Husar herbeigeritten kam. Dieser that gewaltig wild, und zornig, und schwur, man sollte uns alle niederjählen, weil man während der Capitulation noch immer geschossen. (Wirklich hatte die auf dem Rappenthalschänzli stehende Batterie auch während der ihr übrigens unbekannten Anwesenheit Wattenwyls bey dem General Schauenburg mit Schießen fortgefahren.⁶⁵⁾ Ich entschuldigte mich,

⁶⁵⁾ Die Batterie auf dem Schänzli des Rabbentales, von Wachtmeister Pauli kommandiert, sandte die Schüsse, die in dem Momente, wo Schauenburg die Kapitulation

nicht dabei gewesen zu sehn, hatte aber dennoch vermuthlich nur meinem wehrlosen Zustand zu danken, daß ich von dem ausgebrachten Kerl nicht einen Säbelhieb erhielt. Jetzt forderte er Wein. Das Weib brachte eine Flasche. Vermuthlich aus Besorgniß, derselbe möchte vergiftet sehn, hieß er mich davon kosten, nahm dann die Flasche mit sich und ritt davon. — Jetzt setzte ich mich an die milde Frühlingssonne an die Halde. Vom Münsterthurm ertönte ganz wie gewohnt die Mittagsglocke.⁶⁶⁾ Da sah ich unter dem Schmettern der Trompeten die Husaren über die Brücke in die Stadt ziehn. Ob diesem Anblick stand ich wie vernichtet. So ist es also dahin, sagte ich mir mit tieffem herbem Seelenschmerz, das liebe, hohe, lange so große gewaltige Bern, — der Stolz, das Glük meines Lebens, — dahin sein mit dem Blute tapferer Väter errungener, durch die Weisheit der Vordenen sechshundert Jahre lang behaupteter Ruhm, während welcher Zeit nie ein Feind siegreich in seine Mauern gezogen. — Um diesen schweren finstern Gedanken etwas los zu werden, stieg ich nach dem Altenberg hinab. Hier fand ich viele Soldaten, die Gewehr und Kofarde abgelegt, und unmuthig und mit verbissnem Zorn umherstrichen. Die vorderen Häuser des Altenbergs standen bereits ausgeplünderet. Ich scheüte mich, über die von Franzosen wimmelnde Brücke in die Stadt zu gehen, wo ich übrigens nicht

überreicht wurde, in seiner Nähe 2 Husaren darniederstreckte. v. Erlach, Nr. 1348. Bern. Taschenb. 1858, S. 195. Anmerkung. Vgl. auch die Darstellung des Dragonerleut. Jakob Buchmüller von Bokwil im Jahrgang 1899, S. 276.

⁶⁶⁾ Um 1½ Uhr sollen die Franzosen über die Untertorbrücke in die Stadt gezogen sein. Laut Hefser Müsli um 1 Uhr. (N. Bern. Taschenb. f. 1899, S. 211.)

glaubte, daß die Meinigen noch einige Gefahr zu besorgen hätten, wo sie meines Bestandes bedürften. Hingegen gedacht ich, meine Gegenwart könnte den verlassenen Frauen von Gottstatt in ihrem einsamen Landhäuschen vielleicht nicht ohne Nutzen sehn, um sie vor Plünderung und Mißhandlung der herumstreifenden Franken zu schützen. Ich stieg also wieder die Halde hinan, und gieng oben über die Margaüerstraße der Schoßhalde zu. Nirgends war ein Mensch zu sehen. Bei einem Hause an der Schoßhaldestraße stand ein offener, aber noch voller Munitionswagen und einige Reute dabei. Ich forderte dieselben auf, mir zu helfen, die Kistlein mit Infanteriepatronen im Hause zu verstecken, oder in den Abtritt zu versenken: Sie wollten aber damit nichts zu thun haben. Nun wollt' ich das Pulver anzünden; allein ich hatte gestern mein Feuerzeug in der abgelegten Uniform vergessen. Jetzt stieg ich auf den Wagen, packte die Kistlein aus, warff die Patronen umher, steckte auch einige zu mir. Bald jedoch bemerkte ich nähernde Reute, und gieng weiters. Die Straße blieb immer menschenleer: Rechts und links in den Güttheren knallten aber unaufhörlich Schüsse, oft hörte ich das Geziß der Kugeln. Ich begann zu vermuthen, es befänden sich noch von unsern Flüchtlingen daherum. Diß bewog mich, die im Altenberg abgenommene Bernerfokarde wieder auf meinen Uniformhut aufzusteken. Kaum hatte ich indeß den Hut wieder aufgesetzt, so sehe ich in einer Entfernung von ungefähr 1—200 Schritten in einem Baumgarten von einigen Bewaffneten, deren Tracht ich aber nicht zu erkennen vermochte (aller Wahrscheinlichkeit nach waren es Unsrige) einen Schuß losgehen und fühle im nemlichen Augen-

blit einen starken Schlag am Schenkel. Mein erster Gedanke war, es kämen noch mehrere Schüsse nach. Ich fiel also zu Boden und wälzte mich in eine Vertieffung neben einem Leebhaag. — Hier kont ich aber nicht lang aushalten, froch hervor, und legte mich bey einer benachbarten Scheiter außs Pflaster an die Sonne, um irgend einen barmherzigen Samariter zu erwarten, der mir weiter helffe. Ich hatte im verwundeten Beyn alle Kraft verlohren, doch fühlte ich, daß solches nicht zerschmettert sey. Nach einer Weile kamen zwey französische Husaren geritten, und fragten mich, was mir fehle? Auf meine Antwort, ich sey verwundet, fragte mich der Eine, ob ich nicht ein französischer Ausgewandterter sei? (Der Himmel weiß, wie er auf diese Vermuthung kam.) Als ich solches demnach bestimmt verneinte, stieg einer vom Pferde, half mir auf die Beine, und gab mir einen Meerrohrstok. Diesen in der einten Hand, die andere auf dem Sattelsknopf eines der Husaren gelehnt, führten sie mich so eine ziemliche Strecke weit fort, bis zu einem Haus. Hier mochte ihnen das langsame Vorrücken Langeweile machen: sie hießen mich ins Haus treten, und ritten weiters. — Hier in der Stube war aber eine klägliche Wirthschaft: Alle Schränke erbrochen, Kleider, Bettzeüg, Plunder aller Art lag am Boden umher. Von den Bewohnern war Niemand zu sehen. Bisweilen kamen Franzosen, wühlten im Plunder, fanden sie ein Stük, das ihnen anständig war, so nahmen sie's mit: fanden sie nichts, so sollte ich's entgelten, und sie drohten mir mit Mißhandlung. Ich bemerkte einige Broken altes Brod, die ich verzehrte. Nun mocht ich aber auch nicht länger in der Stube bleiben, ging vors Haus, und legte mich

auf eine Bank. Es kamen wieder Franzosen, die mich hart anführten, daß die Berner es gewagt, sich ihrer Uebermacht zu widersetzen. Ich konnte nichts anderes thun, als schweigen. Jetzt kam ein Bauer aus der Gegend von Münsingen, der mit dem Landsturm herabgekommen, und sich jetzt wieder heim begeben wollte. Dieser erbot sich, mich weiter zu führen, nur nicht nach der Stadt. Mich peinigte die Unruhe um die theuren Frauen von Gottstatt fortdauernd mehr, als mein eigenes Schicksal. Zu diesen verlangte ich geführt zu werden. Mit Hülfe des Stofs und am Arm des Bauern kont' ich mich langsam fortschleppen. Da kam ein Offizier der französischen leichten Truppen, riß mir den Stof aus der Hand, und erwiederte seinen Begleitern, die sein Benehmen zu misbilligen schienen, bloß: *Cette canne me plait, ce bougre la n'en a pas besoin.* Zum Glück erreichten wir nun bald das ersehnte Landhaus. Hier war es den guten Frauen bis dahin noch ganz leidlich ergangen. Durch gute nach französischer Art gesprochene Worte, und mit Wein hatten sie noch die Ankömmlinge besänftigen können. Jetzt war aber der Wein Vorrath zu Ende. Die Eindringenden wurden immer ungestümer. Einer wollte sogar ins Zimmer dringen, wo ich lag, um mir, wie er sagte, den Rest zu geben. Da stellte sich ihm meine treffliche Was mit männlicher Entschlossenheit entgegen, versicherte ihn, nur über ihren Leichnam werde er in das Zimmer kommen, und hielt sogar ihre Stirn den auf sie gerichteten Gewehrläuffen entgegen. Dieser Muth entwaffnete die Wilden für den Augenblick. Indeß mußte man doch immer neuen Gefahren und Mishandlungen entgegensehen. Ich drang also in die beiden Frauen, mit mir

nach der Stadt zu kommen; überzeugt, daß sie selbst auf offener Straße weniger Gefahr lauffen würden, als hier in dem abgelegenen Landhause, wo ich ihnen durchaus von keiner Hülfe sehn konnte. Endlich entschloßen sie sich zur Abreise. Von einem Stok gestützt, und am Arme meiner theüren Melanie kont' ich mich mühsam fortschleppen. — Noch immer fielen hie und da Schüsse, deren Kugeln man pfeiffen hörte. — Auch zeigten die umhersehweifenden Husaren bisweilen Lust, uns zu plündern. Als wir auf der Muristraß anlangten, schwanden mir die Kräfte; ich konte nicht mehr weiters. Da stand, wie von der gütigen Vorsehung hingestellt, ein verlassener Rührerfarren mit Bettzeüg. Ich legte mich auf denselben. Melanie und die Magd zogen mich fort. Bald kamen einige Bauern, ihnen zu helfen. Aber unten am Stallden wollten diese nicht näher zur Stadt, oder gar in dieselbe hinein. Melanie rieß nun einige Husaren herbeh, die eben da mit Plünderung eines Bagagewagens beschäftigt waren. Diese verließen auch sogleich ihre Beüte, gaben ihre Pferde einigen Kameraden, und spannten sich vor den Karren. Es waren die Nemlichen, die mir bereits auf die Beine geholffen. Am innern Stallden gesellten sich noch einige Infanteristen zu ihnen, um den Karren bergan zu schaffen. So hielt nun der noch vor wenig Tagen so feste, wilde, auf seinem brausenden Siebenbürger daher stürmende Junge, jetzt elend, schwach und hülfsbedürftig seinen Einzug in die Vaterstadt auf einem armseligen Rührerfarren, gezogen von den ihm so äußerst verhaßten Franzosen. Die Stadt wimmelte von Pferden, Wägen und fränkischem Militär. Einwohner sah man wenig. Zu allen Fenstern hingen weiße Lappen hinaus.

Grobe Unordnungen waren indeß in der Stadt keine vorgefallen. Man brachte mich in das Haus an der Junferngäß, wo meine gute Stiefmutter sich aufhielt, die äußerst erschrocken war, mich in diesem Zustand anlangen zu sehen. Es ward mir ein Zimmer im Erdgeschoß angewiesen, und sogleich Anstalt getroffen, mir ärztliche Hülffe zu verschaffen: Diß hielt aber schwer, da alle Chirurgen in den Spitälern mit dem Verband der zahlreichen vom Grauholz und von Neuenegg hereingebrachten Verwundeten alle Hände voll zu thun hatten. Keiner wollte erscheinen. Indeß erhöhte der zunehmende Schmerz meiner Wunde, und noch mehr die an der innern Seite des Schenkels noch im Fleisch sitzende Kugel meine Ungedult dergestalt, daß ich einem der bey mir gebliebenen fränkischen Soldaten Gehör gab, mich zu einem ihrer Feldschärer zu führen. Bereits war ich mit ihm vor das Haus in die Laube gekommen, als ein Schärerdiener des Chirurgen Isenschmid ankam. Dieser begann nun, mir ins Bein zu schneiden, allein die Kugel kont' er nicht herausbringen. Endlich kam der später zu so großem wohlverdienten Ruhm der Geschicklichkeit gestiegene Leuch,⁶⁷⁾ damahls nur noch Barbiergehülffe, der solche nun mittelst einer Zange bald herausholte. Vom Hinstreifen über den Schenkelknochen war sie auf der einen Seite ganz platt gedrückt. Als ich nun verbunden worden, ward ich wieder ganz ruhig, verlangte aber nun nach unsrer Wohnung gebracht zu werden, wo jetzt durchaus keine

⁶⁷⁾ Joh. Rud. Isenschmid, 1732—1811, war seit 1776 Inseleoperator. Bartholomäus Leuch von Walzenhausen, Appenzell A.-Rh., 1776—1842, von 1815 Inselewundarzt (Bern. Taschenb. 1855, 226).

Gefahr mehr zu besorgen war. Die nemlichen Husaren mit Hülfe einiger Handwerker der Stadt trugen mich auf dem Ruhbett auf ihren Schultern hinauf. Meine Stiefmutter, mit den beiden Brüdern, Melanie, und ihre Mutter begleiteten mich. Wir nahmen nun die beiden so menschenfreundlichen Husaren zu uns ins Quartier. Sie gehörten zum siebenten Regiment. Der Eine derselben, ein junger, artiger Mann, von feinem Anstand und Sitte, äußerte sich, er sey aus einem guten Hause aus Nanch in Lothringen, und zum Dienst gezwungen worden. Sein Begleiter war sein Bedienter. Nach vielen Jahren erzählte mir mein Freund Friedrich Freudenrich⁶⁸⁾: auf einer Durchreise durch Nanch habe sich ein angesehenener Mann bey ihm nach einem Offizier, Namens Stettler erkundigt, der bey der Eroberung von Bern sey verwundet worden, und dem er damahls Hülfe geleistet habe. — Aus Erschöpfung und Mattigkeit verfiel ich bald in einen sanften Schlaf.

Gleich am folgenden Tage, als die italiänische Armee unter Brune Bern besetzte, und das Schauenburgische Corps nach Solothurn, und der nördlichen Schweiz abzog, verließen uns indeß diese edlen Husaren wieder. Allein auch die Soldaten, die wir nachher ins Quartier erhielten, betrugten sich, wenn sie vernahmen, daß ein verwundeter Offizier im Hause liege, höchst ruhig und theilnehmend.

Mich hatte nun der Blutverlust, der Schmerz um

⁶⁸⁾ Friedr. Fr., 1776—1858, Art.=Optm., des Großen Rats 1809, Oberamtmann zu Burgdorf 1812, des Niderrsimmentals 1824, Optm. in Neapel 1829. Vgl. seine Erlebnisse speziell auch als Art.=Offizier bei Neuenegg im Bern. Taschenb. 1859, S. 193 ff.

den Untergang des theuren Vaterlandes, und über den traurigen Tod eines so geliebten Vaters, und mein eigener so plötzlicher Sturz vom Gipfel des Glücks in einen Abgrund des Unglücks in einen Zustand von Betäubung und beynahe gänzlicher Fühllosigkeit versetzt. Gleichgültig vernahm ich, wie die Franken in Röniz unser Haus ausgeplündert, jetzt 50 Mann in dasselbe verlegt, und unser Bedienter, der mit uns in Frenzburg gewesen, und die Zimmerzose, in welche beide wir großes Vertrauen gesetzt, sich mit vielen uns entwendeten Sachen aus dem Staube gemacht hätten. Hingegen stürzte mich die Nachricht in tiefen Kummer, mein trau-
tester Freund Karl Fischer⁶⁹⁾ sey gefangen in Solothurn, und General Schauenburg habe gedroht, ihn auf das Ansuchen der Solothurnerpatrioten hin erschießen zu lassen, weil er die Brücke in Olten abgebrannt habe.

Die körperlichen Schmerzen waren nicht so sehr bedeutend, obwohl man noch immer große Mühe hatte, auch noch am folgenden Tage, chirurgische Hülfe zu erhalten. Zwey Chirurgen, die erschienen, untersuchten meine Wunde sehr nachlässig, und verordneten Mittel, die meine Schmerzen und das Fieber nur vermehrten, so daß meine gute Mutter gegen Abend den eben damals sich in Bern aufhaltenden berühmten Genferarzt Jurine⁷⁰⁾ rufen ließ, der die Mittel, welche die hie-

⁶⁹⁾ Karl F., 1775—1841, am 7. Febr. 1798 Hauptmann im Regiment Benzburg mit dem Kommando der Grenadierkomp. Strauß vom 2. Bat., des Stadtrats 1816, d. Großen Rats 1821. F. wurde durch den Beschluß des helvet. Direktoriums vom 29. Mai in Freiheit gesetzt. Vgl. über die Zerstörung der Oltener Brücke F. v. Arx im Sonntagsblatt des „Bund“ 1883, 164, 173, und ebenso in „Histor. Mittheilungen, Monatsbeilage zum Oltener Tagblatt“, Mai 1907.

⁷⁰⁾ Prof. Jurine aus Genf mußte im Januar das

sigen Chirurgen verordnet, als durchaus zweckwidrig erklärte, sogleich einen Aderlaß befahl, und dann am folgenden Tag zu Erleichterung des Abflusses der Eiter in beide Wunden Einschnitte machte, die mich jetzt weit empfindlicher schmerzten, als das Ausschneiden der Kugel, obwohl diese Operation von so geschickter Hand kaum eine Minute dauerte. Nachher übernahm unser Artillerie-Feldschärmajor Reutsch meine Besorgung, die nur im täglichen Verband der Wunden bestand. Die Kur gieng übrigens sehr glücklich vor sich: Das Wundfieber legte sich bald. Mein ehrlicher sorgfältiger Reutsch⁷¹⁾ bewunderte stäts den „prächtig gekochten, allein in außerordentlicher Menge sich ergießenden Eiter“. Das Bein konnte ich lange nicht rühren, es lag mir wie ein Stück Holz am Körper, mit dem ich mehrere Tage unbeweglich auf dem Rücken liegen mußte. Von meiner vortrefflichen Stiefmutter genoß ich die sorgfältigste Pflege. Auch meine theüre Melania besuchte mich fleißig, und brachte dann, als ich mich wieder auf das Ruhbette begeben konnte, und auch mein betäubter Geist wieder erwachte, manchen Nachmittag bei mir zu, die ich stäts zu meinen angenehmsten zählte. — Gegen die Mitte des Aprills kont ich wieder in dem Zimmer herumgehen, doch muß ich dieses wie ein Kind wieder erlernen. Als ich aber gegen das Ende dieses Monats auch die milde Frühlingswärme auf dem Kirchhof genießen konnte, wirkte dieselbe so außerordent-

Feldlazarett in Murten und ein großes Lazarett in Bern einrichten. v. Erlach, Nr. 400.

⁷¹⁾ Joh. Rud. Reutsch von Nidau, Chirurg in Bern, wurde 1789 mit Offiziersrang zum Feldschärer der Artillerie angenommen.

lich wohlthätig auf mich, daß ich nun in wenig Tagen vollkommen hergestellt war. Der Körper, und besonders der durch das lange Fasten der Kur ausgehungerte Magen befanden sich jetzt wieder im besten gesündesten Zustand. Von der Wunde habe ich von da an nie mehr auch nur das Geringste verspürt.

Meine näheren Freunde und Bekanten hatten sich beynahe Alle wieder eingefunden. Aus unserem engern Kreise fehlten nur der theure Bernhard von Grassenried, der beim ersten Angriff auf Neuenegg, am 5ten Merz morgens, ungewiß, ob von feindlicher oder meuchlerischer Kugel den frühen Tod gefunden, — der noch im Gefängniß zu Solothurn sitzende Karl Fischer von Reichenbach, und Rudolf Manuel⁷²⁾, der mit den übrigen dort gestandenen Offiziers vor der Wuth des Volkes sich von Sanen über das noch kaum gangbare Gebürge in's Wallis hatte retten müssen, von wo er erst im Aprill nach Bern zurückkehren konnte.

Im Lauffe Aprills kamen die meisten Flüchtlinge zurück, wie eine vom Wolfe zerstreute Schafsherde sich nach und nach wieder zur gewohnten Hürde sammelt. Unter den Zurückgekommenen befand sich auch der Onkel von Gottstatt, der jedoch in der Hestigkeit seines Gemüths uns zum Theil das Misgeschick vorwarf, daß sein von Gottstatt nach Röniz geflüchtetes Geräthe allda von den Franzosen war geplündert worden, woraus nun eine mehrere Zeit dauernde Entzwehung mit dem mir sonst so theuren Hause entstand.

Bald nach der Eroberung mußten alle Waffen an die Sieger abgeliefert werden. Ich rettete nur ein zierliches Gefäß eines Staatsdegens. Nicht lang hernach

⁷²⁾ Joh. Rudolf M., 1772—1836, Weinhändler.

ward auch zum Behuff der auf die Familien der Regierungsglieder gelegten Contribution von 6 Millionen unser samtlisches Silbergeschirr abgegeben. Doch, da später ein Nachlaß von dieser Contribution gestattet ward, so erhielten die weniger vermögenden Klassen der Steuerbaren, darunter auch wir, das abgelieferte wieder zurück.

General Brüne hatte jetzt auch die Verhaftung der Mörder meines Vaters und der übrigen Offiziers anbefohlen; allein auf die Vorstellungen einiger Revolutionsfreunde, namentlich des Fürsprecher Ludwig Bah, daß die Bestrafung dieser eigentlich politischen Vergehen nur die Volksaufregung gegen die Franzosen vermehren dürfte, wurden die Mörder wieder freigelassen, und alle Untersuchungen niedergeschlagen.⁷³⁾

In den ersten Tagen des Maymonats waren meine Kräfte wieder soweit hergestellt, daß ich mit meinem Freunde Karl Wurstenberger⁷⁴⁾ einen Besuch bei unserem noch immer im Kerker zu Solothurn schmachtenden Freund Fischer verabreden konnte. Wir reiseten früh von Bern ab, und waren gegen 11 Uhr in Solothurn. Der Gefängnißwärter wollte uns nicht einlassen ohne Erlaubniß des Präsidenten des Kantonsgerichts. Dieser, der Gastwirth beim Hirschen, wo wir eben abgestiegen, wies uns mit unserem Ansuchen an den Kantonsstatt-

⁷³⁾ Am 15. März verwendete sich die Municipalität Bümpliz z. G. Waders, der am letzten Sonntag gefangen genommen worden war. v. Erlach, Nr. 1323. Doch schon am 4. März hatte das Comité militaire den Dr. Hermann beauftragt, die gefangenen Mörder Stettlers zu verhören. Ib. Nr. 1223.

⁷⁴⁾ Karl Ludw. W., 1775—1851, Art.-Offizier, d. Gr. Rats 1816, Appellationsrichter 1820, Stadtrat 1831.

halter. Derselbe, der berühmte Zeltner, einer der heftigsten, überspanntesten Revolutionsfreunde⁷⁵⁾, fuhr uns hart an, daß wir einen so unverbeßerlichen Oligarchen, und Mörder, der den Tod hundertfach verdient hätte, zu besuchen kämen, daher wir wohl nicht viel besser sehen, als Fischer. Dabei stampfte er mit den Füßen, ballte die Fäuste, und schlug mit den Armen herum, wie ein Besessener. Wir fanden am angemessensten zu allem zu schweigen, denn die geringste Widerrede hätte für uns die Vernichtung unseres Reisezweckes, wo nicht noch Schlimmeres zur Folge haben können. Endlich wies er uns an den Kantonsgerichtspräsidenten zurück, der, wie es fast das Ansehen hatte, aus Gefälligkeit, weil wir bei ihm eingekehrt, uns jetzt nach langem Bitten die verlangte Erlaubniß gab, worauf uns das Gefängniß alsogleich geöffnet ward. Wir fanden unsern Freund ganz heiter, gesund und ruhig. Er erzählte uns nun, wie er von dem Bernerischen Commandanten im Argau, von Dießbach, den Befehl gehabt habe, wenn die Franken von oben durch den Buchsgau hinab anrückten, die Brücke bei Olten abzubrechen, woraufhin, als er zum Abwerffen nicht mehr Zeit gehabt, auch durch Flintenschüsse daran sehr gehindert worden, nichts mehr übrig geblieben, als solche in Brand zu stecken; wie er dann von den Oltnern verrätherischer Weise und gegen gegebenes Wort sehr gefangen, unter Mishandlungen nach Solothurn geführt, dort in einen finstern Kerker gelegt, und auf Befehl Schauenburgs hätte erschossen werden sollen, wenn nicht höhere fränkische Offiziers den ergrimmtten Generalen davon abgehalten hätten. Nun

⁷⁵⁾ Xaver Z., Regierungsstatthalter des Kantons Solothurn, 1798—1800.

wollte man ihn aber nicht freilassen, bis er die Kosten der Wiederherstellung der Brücke würde bezahlt haben. Über die Begründung dieser Forderung ward jetzt zwischen den Kantonsbehörden unterhandelt. Indes bewohnte er nun mit zwey anderen Mitgefangenen ein warmes, geräumiges, gutes Zimmer. Diese waren unser Freund Rudolf Tschiffeli, der beklagt war, er habe einen Boten, der Briefe von den Auführern in Arau an den französischen Aufwiegler Mengaud nach Basel trug, wollen erschießen lassen, und ein wegen seiner entschiedenen Anhänglichkeit an die alte Ordnung der Dinge hier eingesperrter Solothurner, aus dem Geschlecht Surh. — Soeben war auch der jüngere Bruder Fischers, Rudolf, von der Universität Jena herkommend, hier angelangt. Der Gefangenwärter und seine Frau waren äußerst gutmüthige, gefällige Leute; durch dieselben ließen wir aus dem Gasthof ein treffliches, reichliches Mittagessen herbringen, und brachten dann unter fröhlichem Zechen und Geschwätz den Nachmittag ganz vergnügt miteinander zu, bis um 8 Uhr, wo das Gefängniß geschlossen werden mußte. Wir übernachteten in dem Gasthof des Kantonsgerichtspräsidenten, mit dessen Erlaubniß wir am folgenden Morgen unsere gefangenen Freunde wieder besuchten, und bis zum Mittagessen bey ihnen blieben. Nachmittags reiseten Wurstenberger und ich wieder nach Bern zurück, wo wir Abends glücklich wieder anlangten, Rudolf Fischer hatte sich nach Arau begeben, um bey den allda versammelten Stellvertretern des Helvetischen Volks die Befreyung seines Bruders auszuwirken.

Meinen trefflichen Gaul, den ich am Abend des 4ten Merz bey meiner Ankunft von Neuenegg in den Stall des Gasthofs bey'm Falken gestellt hatte, fand

ich um diese Zeit ebenfalls wieder. Der Wirth beim Falken hatte denselben unbewußt wem er gehöre, auf sein Landguth bei Wabern genommen, und ihn da verpflegen lassen, obschon er solchen, wegen seiner Wildheit zu keiner Arbeit brauchen konnte. Jetzt, als ich davon benachrichtiget, mein Eigenthum zurückforderte, ward er mir sogleich mit Sattel und Zeüg wohlbehalten, gegen ein mäßiges Verpflegungsgelt wieder zugestellt, was mir ein sehr großes Vergnügen verursachte.

In Bern sah es fortwährend trübe und düster aus. Die Stadt wimmelte immer noch von Franzosen aller Waffen und Grade, welche indeß gute Mannszucht hielten, so daß man von Angriffen auf die Sicherheit der Personen, oder des Eigenthums nichts hörte, und die öffentliche Ruhe keine Störungen litt. Aber noch war Alles von dem furchtbaren Schlag des Schicksals wie betäubt, der die noch vor Kurzem so mächtige und blühende Republik zerschmettert, den Glanz und das Glück der geliebten Vaterstadt zerstört, und alle Aussichten und Hoffnungen auf eine frohe, sichere Zukunft zernichtet hatte. Auf allen Gesichtern lag Trübsinn und finsterner Mismuth. Die allgemeine Trauer ward noch vermehrt durch eine ausgebrochene sehr bösertige Kindsklatternseuche, die mehrere Jünglinge und junge Frauen aus den angesehensten Familien in der Blüthe ihrer Jahre und kräftiger Gesundheit weggraffte, wie Ludwig von Wattenwyl von Landschut, Rudolf Sinner, die lebenswürdige Frau Maria von Grassenried von Blonay, geb. Frisching von Wyl, Frau Rosina Efferinger, geb. Thormann. Wer immer konnte, verließ die Stadt und zog sich auf das Land zurück, wozu auch das herrliche Frühlingswetter einlud, daß seit vielen Jahren nicht so milde

und angenehm gewesen war. Auch wir hätten gerne unsern heimatlichen Siz in Köniz bezogen, allein wegen der noch nicht berichtigten Erbschaftsangelegenheit unseres sel. Vaters trugen unsere Vormünder Bedenken, solches zuzugeben, bis über das Eigenthum des Guths entschieden sehn würde. Da aber besonders mir zu Herstellung meiner Kräfte der Genuß der Landluft das wirksamste Mittel war, so zog ich in den ersten Tagen des Mahmonats zu meinem nachbarlichen Freund Wurstenberger, der in der Wohnung des Lehenmanns auf dem Weißenstein sich zwei Zimmer hatte zurüsten und einrichten lassen, wo wir nun mehrere Wochen hindurch miteinander wirthschafteten.

Um die Mitte des Monats waren meine Kräfte wieder soweit hergestellt, daß ich vom Weißenstein aus nach Köniz wandern konnte. Ich fand das Haus nicht so übel zugerichtet, als ich erwartet hatte, nachdem 50 Franzosen drei Wochen lang in demselben einquartiert gelegen waren. Nur die Schlößer und Thüren hatten von der Plünderungsgier der Befreher am meisten gelitten. Alte Lumpen, Schriften, Papier, zerbrochenes Geräthe lag in den oberen Wohnzimmern umher. Die unteren, wo sie gewirthschaftet hatten, trugen bloß Spuren von unsauberer, unordentlicher Soldatenhaußhaltung. Das Gebäude selbst, sowie die Bäume und Umgebungen waren durchaus nicht beschädiget.

* * *

Wir müssen hier die Veröffentlichung dieser Erinnerungen abbrechen. Für R. L. Stettler war mit dem politischen Umschwunge auch eine jähe Veränderung seiner äußeren Lage eingetreten: es stellten sich ökon-

mische Sorgen ein, die vorher dem lebenslustigen jungen Manne ganz unbekannt gewesen waren. Der Nachlaß des Vaters erfand sich wider Erwarten gering; namentlich weil er den ganzen Ertrag der Landvogtei Bipp — das Amt gehörte zu den mittelmäßigen und brachte jährlich nur 15000 fl oder 16000 fr . ein — wie andere Berner auch, in französischer Staatsrente angelegt hatte und diese beinahe wertlos geworden war. Dennoch entschloß sich unser Stettler, indem er sich volljährig erklären ließ, das Landgut in Köniz zu übernehmen und seine Brüder und die Stiefmutter für ihren Anteil am Mutter- und am Frauengut auszukaufen. Mit männlichem Sinne schickte er sich in das Unvermeidliche, blieb aber sich und der Sache des alten Bern getreu.
